

Campus Delicti

Nr. 336 | 21. Oktober 2010

Die Wochenzeitung
für die HHU

Andere Seite:

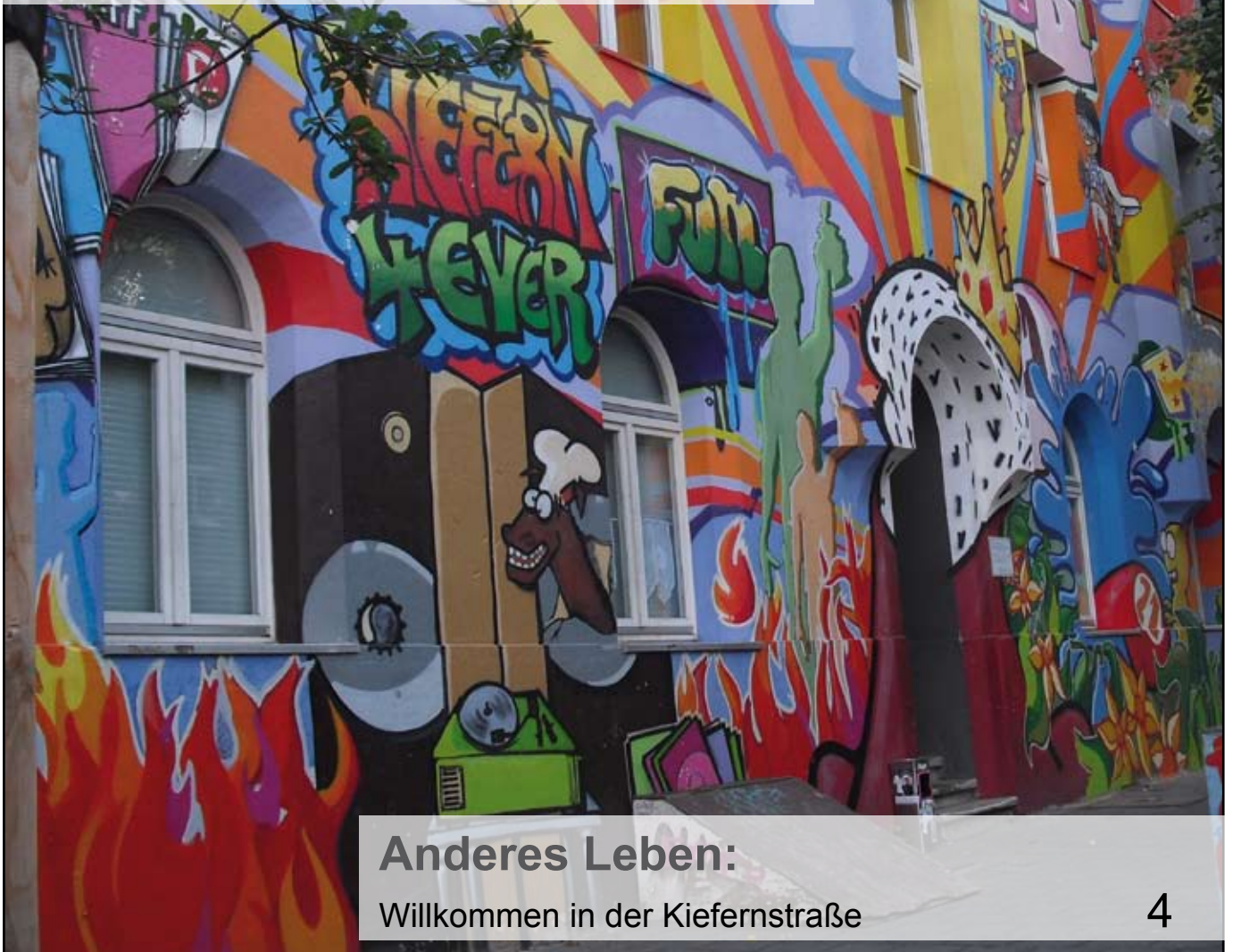
Willkommen in der Opposition

16

Andere Medien:

Willkommen im 21. Jahrhundert

24



Anderes Leben:

Willkommen in der Kiefernstraße

4

Feature: Kiefernstraße

Eine kurze Straße im Süden Flingerns hat einen sagenumwobenen Ruf. Künstler, Musiker und Alternative haben hier ihr Heim. Unsere Reporterin hat sich einmal durch einige der geklingelt. 4

Universitäres

Köpfe: Geständnisse eines Tangotänzers. Nezh Bourokba 7

Nicht nur Jubelschreie an der Prager Botschaft
Ex-Außenminister spricht über spannende Wendezeit 8

Hilft auch ohne Geld. Ein ehrenamtliches Projekt will ausländische Studierende unterstützen 10

Knallhart recherchiert: Ganz viele Füße auf dem Weg nach Bilk 11

Was macht gute Lehre aus? Im Gespräch mit einer der drei diesjährigen Preisträger des uni-internen Lehre-Preises, Miriam Pein 12

Und sonst!?. 14

Innere Kultur. Spannend war der Auftakt des „Akademischen Jahres“ nicht. Bloß der Gedanke der „Inneren Kultur“ beschäftigte unseren Autor. 14

Hochschulpolitik

Wer im Glaskasten sitzt. Was der ASTa zu den Vorwürfen der Opposition sagt, ihm fehlten 100.000 Euro. 16

Was wollen die Listen im Studierendenparlament?
Zum Auftakt einer Serie die Jusos im Gespräch 17

Gastkommentar: Transparenz, wohin man blickt. Kommentar zu den ersten 100 Tagen des neuen ASTa 18

Politik

Umgeschaut: Das war’s. Die Woche in kurz 20

Warten auf den Abstieg. Zum Höhenflug der Grünen. 21

Wer ist eigentlich diese UNO? Zum nichtständigen Sitz Deutschlands im UN-Sicherheitsrat 22

Kultur

Filme A-Z: The Big Lebowski 22

Sophias Welt - Der Fall Jane Eyre 23

Die Dosis Medien. Das neue DVD-Angebot in der Uni-Bibliothek 24

Leckerbissen und kulturelle Höhepunkte 28

Basics

Editorial 3

Blattkritik 26

Inhalt 2

Impressum 2

Impressum

Campus Delicti
Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion:
Laura Diaz (Universitäres),
Jacqueline Goebel (Politik),
Selina Marx (Hochschulpolitik),
Fabian Kurmann, Sophia Sotke
(beide: Kultur),
Timo Steppat (ViSdP)

Mitarbeit:
Dennis Canaki, Nina Szynsky

Layout:
Regina Mennicken

Verantwortlich:
Timo Steppat

Titel:
Jacqueline Goebel

Druck:
Universitätsdruckerei

Auflage:
1.500

Kontakt:
ASTa der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstraße 1
Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
Telefon: 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint
wöchentlich an der Heinrich-
Heine-Universität Düsseldorf
und wird jeden Donnerstag
kostenlos verteilt.

Ankündigungen für
Veranstaltungen sind bis
Sonntag, 24 Uhr einzureichen.

Willkommen im Haifischbecken

Lieber Campus!

Offiziell sind wir AStA-Referenten. Zwar unabhängig in der Berichterstattung, ja, das haben wir oft genug betont, aber trotzdem vom Studierendenparlament bestätigt. Als wir uns vor drei Wochen vorstellten, wurden uns viele Fragen um die Ohren gehauen. Politische Einstellung? Meinung zum Bildungsstreik, zum Afghanistan-Krieg, zu den Studiengebühren, zu Babyklappen? Journalistische Erfahrung? Ziele? Wir sind Newcomer im AStA. Bis auf unsere wunderbare Layouterin Regina hat keiner von uns zuvor im Haifischbecken Hochschulpolitik seine Bahnen gezogen. Es ist eine ganz eigene Welt, in der Äußerungen genau abgewogen, der Gegner beobachtet und bei jeder falschen Bewegung angefallen wird. Zack. Wie gesagt, seit drei Wochen erleben wir es fast jeden Tag hautnah. Anfangs ist man geschockt, dann immer mal wieder verwundert und irgendwann, ohne es zu merken, steckt man selbst ganz tief drinnen.

In dieser Ausgabe starten wir mit deiner Serie in der Hochschulpolitik - in den kommenden Wochen sollen darin alle Listen zu Wort kommen. Welche Ziele verfolgen sie und welche der Wahlversprechen können umgesetzt werden? Wie definiert jede einzelne Gruppe ihre neuen und alten Ziele? Was will man verändern, verbessern oder verhindern? Wir starten mit den Jusos, die ordentlich gegen die aktuelle AStA-Koalition auskeilen. Intransparenz ist vielleicht der Hauptvorwurf. Damit werfen sie ihren Nachfolgern im AStA vor, was man ihnen selbst immer wieder angekreidet hat: Vetternwirtschaft. In seinem Gastkommentar geht Robin Pütz mit der AStA-Koalition hart ins Gericht. Sein Urteil über die ersten 100 Tage fällt ziemlich negativ aus.

Der AStA selbst hat es dann doch noch geschafft, zu den Vorwürfen der Opposition Stellung zu nehmen. In der letzten Woche hatten wir berichtet: Kanpp 100.000 Euro sollten angeblich im derzeitigen Haushalt des Studierendenausschusses fehlen. Noch vor Beginn der Vorlesungszeit hatte Andreas Jentsch von den Jusos einen offenen Brief mit derartigen Vorwürfen veröffentlicht. Seitdem hatten wir gewartet und gewartet - auf eine Reaktion des Studierendenausschusses. Immer wieder wurden wir vertröstet. Als der derzeitige AStA dann endlich zum Gespräch bat, schien die Geschichte eine andere Wende zu nehmen. Schuld ist, große Überraschung, die letzte Koalition, die Andreas Jentsch anführte. Wer sitzt da im Glashaus? fragen wir uns ab Seite 16.

Viel Spaß bei der Lektüre und schönes Wochenende!

Timo Steppat

Vom Arbeiterviertel über RAF-Unterschluß hin zum alternativen Lebensraum Düsseldorfs Villa Kunterbunt

Wenn Mats Wurm auf Toilette will, muss er die Treppe im Flur hinunter auf die nächste Ebene. Seine Toilette hat keine Heizung, nur eine kleine Luke als Fenster und ungefähr die Größe einer Abstellkammer. Nicht optimal. Aber typisch für die Kiefernstraße. Seit seinem elften Lebensjahr wohnt Mats Wurm auf Düsseldorfs wohl alternativster Straße. Zusammen mit seiner Mutter und seinem Bruder verbrachte der Student der Sozialpädagogik seine Jugend in der oberen Etage von Nummer 19. Die Fassaden der ungeraden Hausnummern schillern schrill, sind in gesprayerter Marmoroptik oder mit Käfern, chinesischen Drachen und Comicomotiven verziert. Das Äußere der ehemals besetzten Fabrikarbeiterhäuser ist bekannt. Doch wie wohnt es sich in der Kiefern?

Mats Wurms zuckt nur mit den Schultern. „Für mich ist es total normal.“ Freunde, die das erste Mal herkommen, vergessen meist vor lauter Begeisterung das Blinzeln. Wohnen in der Kiefern ist nicht normal. Die Stadt hat in die Wohnungen fast zwei Jahrzehnte lang keinen Pfennig reingesteckt. Die Besetzer renovierten die Wohnungen alleine. Wenn die höheren Hausnummern ein Bad haben, steckt dahinter immer die gleiche Geschichte: Die Besetzer haben alles in feinsten Handwerksarbeit selbst gezimmert.



Außer dem Anfangsbuchstaben haben Königsallee und Kiefernstraße wenig gemeinsam

Ohne Heizung und Badezimmer

Auch Mats Wurms Mutter hat den Raum mit der Wanne und Dusche alleine eingebaut. „Die hatte von Freunden von der Besetzung gehört und ist einfach auch hingegangen.“ Aus dem Sauerland war die Tochter von zwei Lehrern nach Düsseldorf gezogen und hat nach kurzer Zeit in der kreativen Umgebung in Flingern ihr Zuhause gefunden. Und gab es an ihren Sohn weiter. „Wegen der niedrigen Mietpreise“, erklärt Mats Wurms. Jetzt ist aus der liebevoll hergerichteten Wohnung seiner Mutter eine dreier WG geworden.

Für 95 Quadratmeter zahlt der Student 180 Euro Miete, hinzu kommen 15 Euro Untermieterzuschlag. „Mittler-

weile zahlen wir mehr Strom als Miete“, rechnet der Sozialpädagoge nach. Umgekehrte Welt, für Düsseldorfer Verhältnisse. Doch für die niedrigen Mieten muss auf Luxus verzichtet werden. Mats Wurms heizt seine Räume über einen Nachtstromofen, den seine Mutter einbauen ließ. „Weil wir Kinder keine Lust mehr hatten, Kohle bis nach oben zu schleppen.“ Denn zur Grundausstattung der Wohnungen gehören lediglich Heizöfen.

Männer mit Schwimfflossen und Schaukelpferde

Lisa Wendzich hingegen trägt immer noch Holzscheite in den Dachstuhl der Nummer 17. Vom Keller hoch bis in die fünfte Etage. Mit einem

Metallkorb läuft sie in den Keller. Es zieht, der Keller ist kalt, dunkel und ein bisschen gruselig. Aber nicht der Luxus zählt, sondern der Flair. Seit drei Wochen wohnt das AstA-Vorstandsmitglied von campus:grün in der Kiefernstraße, zur Untermiete. Die Wohnung gehört der Künstlerin Inka Conrads und danach sieht sie auch aus. In dem vorderen Raum befindet sich das ehemalige Atelier. In den alten Holzschränken stapeln sich Farbe und Pinsel, ein zwei Meter hohes Bild steht an der Wand gegenüber. Ein nackter Mann mit Schwimfflossen an den Füßen, blaue Töne, kantige Formen. Lisas Freund Bryce Felmingham hat die Wohnung gefunden, über wg-gesucht.de. „Wir wollen hier überwintern“, er-

Individual-kreativ



zählt Lisa. Überall finden sich Kuriositäten, alte Holzbänke, ein selbstgemachter Tisch, ein Schaukelpferd. Inka Conrads hat den neuen Einwohnern die ganze Einrichtung zur Verfügung gestellt. Die Künstlerin ist bis April in Belgien auf einer Schulung.

Wesentlich bürgerlicher sieht es bei Familie Akgün aus. Wenn man das Zimmer betritt, sieht man weiße Wände, eine Einbauküche, einen kleinen Balkon. Auf dem Herd in der Einbauküche köchelt das Essen. Die Wohnung in der Kiefernstraße 1 erinnert nicht mehr an die rebellischen Besetzer. Sie ist bereits renoviert, es gibt eine Zentralheizung. Mustafa Akgün wohnt seit drei Jahren hier, mit seiner Frau und seiner zweijährigen Tochter. Und trotzdem ist die Wohnung eine Seltenheit in Düsseldorf. Denn auch hier sind die Mietpreise nicht mal halb so hoch wie im Rest der Stadt. Sechzig Quadratmeter stehen der Familie zur Verfügung, dafür bezahlen sie 220 Euro, inklusive Strom. „Ich hatte großes Glück, die Wohnung zu finden“, erklärt der aus der Türkei stammende Familienvater in brechendem Deutsch. Seine Familie lebt von seinem Verdienst als Reinigungskraft. Seit 1998 ist er im Land. Er kam her, um zu heiraten. Nach fünf Jahren folgte die Scheidung, kurz darauf die Arbeitslosigkeit. „Aber ich hab nie Geld von

der Stadt genommen, kein Sozialamt, kein Wohngeld.“ Mustafa Akgün ist stolz darauf. Seine kleine Tochter Pakize klettert auf den Stuhl. Sie wedelt mit einer Deutschlandfahne, ein Überbleibsel der Fußball-WM.

Drei Körbe mit selbstgemachtem Essen

Nicht jeder, der auf günstigen Wohnraum angewiesen ist, hat so viel Glück wie Mustafa Akgün. Das sieht man schon an der anderen Seite der Kiefernstraße. Die Häuser mit den ungeraden Nummern wurden nicht besetzt. Allerdings auch nicht gepflegt. Die heruntergekommenen, schlammfarbenen Fassaden stehen im krassen Kontrast zu der gegenüberliegenden Seite, die selbst Pippi Langstrumpfs Villa Kunterbunt blass aussehen lässt. Hier merkt man auch, dass die Kiefernstraße „immernoch ein sozialer Brennpunkt ist“, wie Lisa Wendzich sagt. Allerdings, ein sozialer Brennpunkt, in dem Integration funktioniert.

Nie hatte er Probleme mit den Nachbarn, erzählt Mustafa Akgün. Hier ist man offener. Hier kennt man sich. Zu ihrem Einzug wurden Lisa und Bryce mit drei Kisten voller Essen begrüßt. Selbstgemachtes Bio-Brot und indische Hausmannskost. Die Vorräte hielten fast zwei Wochen. Es gibt einen Email-Verteiler

für die Nachbarschaft. „Du kannst jeden nach allem fragen“, erzählt Lisa Wendzich. Und man wird auch von jedem nach allem gefragt. „Man muss schon ein Stück Privatsphäre aufgeben.“ Auch Lisas Wohnung hat ein Badezimmer. Und dann kommt auch mal Klaus von Nummer 17 rüber um duschen zu gehen.

Zukunft bleibt ungewiss

Wann und ob die Kiefernstraße komplett mit Badezimmern ausgerüstet wird, steht

derzeit noch in den Sternen. „Unsere Verhandlungspartner, die Stadt und die Städtische Wohnungsgesellschaft Düsseldorf, stellen sich zur Zeit tot“, meint Norbert Machinek vom Kulturbüro Kiefernstraße. Bis November 2008 waren die Besetzerverträge eigentlich nur befristet. Doch der Vermieter hat weder gekündigt noch Veränderungen verlangt. „Laut Bundesgesetzbuch gilt damit die Fristlosigkeit“, erklärt Norbert Machinek. Vor sechs Jahren haben die Bewohner Sanierungsprozesse angestoßen. Noch hat sich nichts getan. „Die Stadtverwaltung hat kein großes Interesse, die begonnenen Verhandlungen zu einem guten Ende zu führen“, glaubt Norbert Machinek.



Innenleben: Hier lebt auch die Familie Akgün





Ein Tribut an den Feind (Bilder: Jacqueline Goebel)

Hauptsache, die Kiefernstraße wird als Kulturgut der Stadt geschützt. „Es ist halt einfach die einzige Gegend in Düsseldorf, die noch eine richtig ausgeprägte Subkultur hat“, erklärt Lisa Wendzich ihre Faszination. Hier wird Underground-Musik gehört. Oder gleich gemacht. Auf der Kiefernstraße befindet sich der Punk-Club AK-47, auch das

ZACK ist nur einen Sprung weit entfernt. Die Kunstszene ruht noch nicht, obwohl es kaum noch ein graues Fleckchen an den Mauern gibt. Erst im September verzierten die Bewohner des Hauses 31 ihr Gemäuer. Mit Unterstützung aus dem Haus Nummer 19. Mats Wurms half beim Bemalen des Gebäudes mit einem riesigen Kreuzworträtsel.

Es ist nicht das einzige Rätsel, was sich um die Kiefern rankt. Längst ist die über 200 Meter bemalte Häuserwand auch im Internet zu einer kleinen Sensation geworden. Ein Geocache führt durch die Straße. Bei der Online-Schatzsuche löst man Rätsel und erhält so Koordinaten, die einem zu dem virtuellen roten Kreuz auf der Karte führen. Auf der ganzen Welt sind diese Schätze versteckt, die Größe der Schatztruhen reicht vom

Filmdöschen bis zur kleinen Kommode. Im Inneren lagern meist kleine Geschenke, die ausgetauscht werden können, sowie ein Buch, in dem sich die bisherigen erfolgreichen Finder eintragen. Später werden die Funde online verzeichnet. Auch an der Kiefernstraße liegt so ein Cache. Er gehört zu den schönsten in Düsseldorf. Wer zum Ziel kommen will, muss genauer hingucken. Wie viele Krabbeltiere (ohne Ameisen) gibt es an der Gebäudefront? Vor welchem Haus trifft ihr auf Jesus? Wie viele Zacken hat der Kinderclub in der Krone?

Ruhig wird es selten in Flingern-Süd. Die Klingelschellen öfter durch die Häuserflure als in anderen Kiezen. Oftmals sind es Nachbarn, oft genug auch wildfremde Menschen, neugierige Touristen. „Seit dem das Einkaufszentrum mit Saturn eröffnet hat, ist es noch mehr geworden“, meint Mats Wurm. Immerhin, dann sind es wirklich nur neugierige Passanten. „Es gab mal eine Zeit, da haben die Leute geklingelt und nach Gras gefragt.“ Oder, ob sie die Toilette benutzen können. Doch dafür braucht man in der Kiefern nicht klingeln. Man öffnet einfach die Türen im Flur. *Jacqueline Goebel*

Historisches

Die Kiefernstraße in Düsseldorf-Flingern lässt heute jeden Besucher staunen - alle Häuser mit ungeraden Nummern sind im Street-Art-Style bemalt. Doch was steckt hinter diesen Fassaden? Die Kiefernstraße hat eine bewegte Vergangenheit, die sie zur vielleicht berühmtesten Straße Düsseldorfs macht. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde sie erbaut. Fabrikarbeiter der im Düsseldorfer Süden liegenden Industrie sollten dort wohnen. Die meisten Fabriken wurden in den siebziger Jahren geschlossen - und mit der Industrie sollten auch die Arbeiterfamilien aus der Kiefernstraße verschwinden. Die Stadtplanung sah vor, an Stelle der Kiefernstraße ein neues Gewerbegebiet zu errichten. Doch das wollten sich die Bewohner der Kiefernstraße nicht gefallen lassen. In Düsseldorf preiswerten Wohnraum zu finden war - damals wie heute - keine leichte Angelegenheit. Die Anwohner besetzten über 60 Wohnungen und reichten eine Petition bei der Stadtverwaltung ein, die ihnen das Verbleiben in den besetzten Häusern erlauben sollte. Währenddessen begannen die Hausbesetzer mit der Restauration der Häuser und dekorierten die Fassaden. Der Kampf um die besetzten Wohnungen schien beinahe gewonnen, bis 1986 das RAF-Mitglied Eva Haule zusammen mit zwei Hausbesetzern der Kiefernstraße verhaftet wurde. Daraufhin sperrte die Polizei die Straße und ließ alle Häuser durchsuchen. Die Bewohner wehrten sich erneut - nach vielen Demonstrationen und Verhandlungen gelang es ihnen schließlich 1987, mit der Stadt Düsseldorf Mietverträge abzuschließen. Die bewegte Geschichte der Kiefernstraße hat wohl dazu geführt, dass sich hier vor allem Alternative, sowie Musiker und Künstler niederlassen. Was bleibt, sind nicht nur kunterbunte Hausfassaden, sondern auch eine kunterbunte Konglomerat an Hausbewohnern, die sich ihren Wohnraum durch Hausbesetzungen erkämpft haben. *Sophia Sotke*

Universitäres Köpfe

Gestatten: Geständnisse eines Tangotänzers

Nezih Bourokba kommt pünktlich zu unserem Termin. Das verwundert nicht. Denn wenn man das AStA-Mitglied besser kennen lernt, weiß man: Ein Nezih Bourokba lässt eine Frau nicht warten. Er schaut auf die Uhr, eine halbe Stunde noch, dann fängt sein Tangokurs an. Zeit genug, Nezih im Zeitraffer von seinem Leben, seiner AStA-Tätigkeit und seiner Tanzleidenschaft erzählen zu lassen.

„Okay, aber du schreibst nicht alles auf was ich dir sage, oder?“ Der Mathestudent mit gelockten, dunklen Haaren lacht. Ich verneine. Trotzdem will er mir zu Beginn des Interviews eins nicht verraten: Sein Alter. „Nein, das sage ich nicht.“ Na gut, er hat wohl so seine Geheimnisse. Geboren wird Nezih in Düsseldorf. Mit sechs Jahren verlässt er jedoch Deutschland und zieht nach Tunesien, dort liegen die Wurzeln der Familie. Bis zum Abitur verbringt er sein Leben in diesem sonnigen Land, doch zum Studieren zieht es ihn zurück nach Europa, zurück nach Düsseldorf. Er hätte sich auch Frankreich vorstellen können. Ursprünglich wollte er nach Berlin ziehen, doch dann kam die Zusage aus Düsseldorf. Am Tag darauf musste er schon zum Sprachtest. Und dann, so Nezih, ging alles ganz schnell. Zuerst versuchte er sich zwei Semester lang in Informatik, doch eigentlich mochte er nur die Matheurse. Er wechselte also: Mathematik und Philosophie sind seitdem seine Studienfächer. Was er damit machen möchte? „Bloß nicht arbeitslos werden“, erwidert er. Wo er sich in fünf Jahren sieht? Bei seiner Promotion vielleicht.

Gekaufte Stimme

Seit dem Wintersemester 2005/2006 ist Nezih Fach-

schaftsmitglied und bis zur konstituierenden Sitzung des Studierendenparlaments in diesem Jahr Mitglied der Internationalen Liste. Dann trat er aus. Er war mit den Strukturen nicht einverstanden. Entscheidungen wurden dort von oben herab getroffen, vor allem vom bisherigen Sprecher und Leiter, Saban Sacar. Nezih Bourokbas Austritt kam überraschend. Und eigentlich ist er nun bloß ein listenloser Parlamentarier. Er entschied sich aber, seine eigene Vereinigung zu gründen: Die Unabhängige Demokratische Studierenden Liste. Manche sagen, er sei ein Opportunist und Stimmenbeschaffer. Immerhin ist er nun Vorstandsreferent mit dem gleichen Stimmrecht wie seine AStA-Kollegen – ohne allerdings offiziell Vorstand zu sein. Ein „gekaufter“ Parlamentarier sei er, ätzt die Opposition. Dass die bunte Truppe aus Fachschaftenliste, RCDS, Liberaler Hochschulgruppe und Campus:Grün eine Mehrheit hat, liegt an ihm. Er ist das Zünglein an der Wage.

„Alles neu“

Seine Ziele als AStA-Mitglied: Mehr Transparenz und mehr demokratische Entscheidungen. Seine wahre Passion ist das Tanzen. „Ich habe schon immer gerne getanzt, aber vor zwei Jahren habe ich Tango für mich entdeckt.“ Tango, so Nezih, sei



Der Pulli verrät vielleicht sein Alter
(Bilder: Laura Diaz)

nicht so steif wie Salsa, man könne sich viel freier bewegen. Sein Studium schmeißen, um als Profitänzer durchzustarten? Nein, dazu habe er zu spät mit angefangen. Er würde ja jetzt auch nicht plötzlich Schauspieler werden. Schauspieler? „Ja ach, ich habe in zwei Filmen mitgespielt.“ Der letzte Film hatte den Titel „Das Duell“, es gibt zwar auch eine Hollywood-Produktion mit dem Filmnamen, aber in der habe ich nicht mitgespielt.“ Sein Leben habe sich aber vor zwei, drei Jahren sehr verändert. Wieso? Dazu schweigt er, nur so viel lässt er durchblitzen: „Kennst du das Lied von Peter Fox – Alles neu? Das passt zu mir.“ Ein Blick auf die Uhr und Nezih signalisiert, dass wir gehen müssen. „Tango ist für mich Freiheit“, meint er kurz darauf beim Training. Doch auch die Tätigkeit im AStA-Vorstand



will er nicht missen: „Das ist eine wirklich neue Erfahrung für mich im Leben. Durch diese politische Arbeit habe ich entdeckt, was ich kann und was ich nicht kann.“ *Laura Diaz*

Universitäres

Nicht nur Jubelschreie an der Prager Botschaft

Ex-Außenminister spricht über spannende Wendezeit



Genschman ohne Heldenkostüm
(Bilder: Jacqueline Goebel)

Die siebenhundert Zuschauer im Hörsaal 3A applaudieren, anhaltend. Hans-Dietrich Genscher lächelt zufrieden in sich hinein. Seine Rede ist zu Ende. Es ist nicht der Applaus seines Lebens, es war auch nicht die Rede seines Lebens. Die hielt er 1989. Auf dem Balkon der Prager Botschaft.

In seinem Vortrag gewährte er einen Einblick in sein politisches Leben. Und wenn es ein Thema im Leben des Außenministers a.D. gibt, dann ist es die Wiedervereinigung. Als Kind des Jahrgangs 1927 war Genscher bei Kriegsende 18 Jahre alt. Er studierte Jura in Halle an der Saale, legte 1949 sein Staatsexamen an der Universität Leipzig ab. Am 20. August 1952 verließ er den Osten in Richtung Bundesrepublik. Das Land, in dem er Geschichte schrieb. Zuerst als Innenminister, dann nahezu ununterbrochen 18 Jahre lang als Außenminister, bis 1992.

Seine Rede eröffnete die Ringvorlesung „Staat und Recht in Teilung und Einheit“, die von Dr. Julian Krüper und Dr. Heiko Sauer von der juristischen Fakultät organisiert wurde. Auch Genscher hat das Programmheft der Vortragsreihe zur zwanzigjährigen Wiedervereinigung am Dienstagabend aufmerksam studiert. „Dadurch erfährt man, was das Thema des Vortrags ist“, erklärt er mit Humor und übt gleich einen Seitenhieb auf die Veranstalter aus. Für das Thema „deutsch-deutsche Beziehungen“ sei er in besonderer Weise qualifiziert. Da das Grundgesetz Deutschland als Einheit betrachtete, sei er als Außenminister nie für die Beziehungen zur DDR zuständig gewesen, sondern als der Innenminister.

Nur einmal im Jahr traf Genscher auf seinen Kollegen aus dem Osten. Bei der Generalversammlung der UN sprachen die beiden Politiker

nacheinander. Jedes Jahr erklärte Genscher die deutsche Einheit zum Ziel der deutschen Politik. Jedes Jahr sprach der Außenminister der DDR nach ihm und wies die Forderung nach der deutschen Einheit zurück.

Nur wenige seiner Kollegen nahmen ihm das Bekenntnis zur Wiedervereinigung ab. „Ich habe damals immer gesagt: Ich bin persönlich überzeugt, wenn der liebe Gott mir eine normale Lebenserwartung gibt, bin ich sicher, es zu erleben“, erzählt Genscher im Pressegespräch.

Und heute? Ist Deutschland bereits vereint, ist der Prozess abgeschlossen? „Kein Prozess ist je abgeschlossen. Wenn man das als Strecke betrachtet, haben wir die Hälfte längst überschritten“, glaubt der FDP-Politiker.

Eine Strecke, die Genscher lang schritt, im Leben wie auch in seiner Rede. Die

war leider ähnlich aufgebaut und ähnlich langweilig wie ein Geschichtsbuch. Was natürlich allen Geschichtsstudenten im Raum zu Gute kam. Echte Erlebnisse des Menschen, der den circa 4000 Menschen in der Prager Botschaft am 30. September 1989 die Ausreiselerlaubnis verkündete, erfuhren die Zuhörer erst in der nachfolgenden Diskussion.

Mit dem Herz in der Hand sprechen

„Ich habe mir über alles Mögliche Gedanken gemacht, aber nicht über die Anrede, weil ich sie für selbstverständlich hielt“, erzählte Genscher. Die Menschen reagierten darauf mit Jubelschreien. Genauso wie auf den nie vollendeten Satz, der deutsche Geschichte schrieb: „Wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise...“ Doch Genscher hörte nicht nur die euphorische Menge, er hörte auch ihre Angst. Im Vorfeld der Rede auf dem Balkon hatte sich Genscher mit Oskar Fischer, dem damaligen Außenminister der DDR, in New York getroffen. Erst wenige Wochen zuvor, am 20. Juni, hatte Genscher einen Herzinfarkt erlitten. Es war schon sein Zweiter, trotzdem reiste er nach New York, zwei Kardiologen an seiner Seite. „Warum lassen sie die Menschen nicht gehen?“, fragte er den SED-Politiker. Dieser habe geantwortet, man müsse Souveränität beweisen. Zwei Vorschläge unterbreitete Genscher seinem Kollegen. Entweder, man stempelt die Pässe direkt in der deutschen Botschaft in Prag. Oder man bringt die Menschen mit dem Zug nach Deutschland und weist



Nicht nur das Warten auf den Weihnachtsmann kann spannend sein

die Menschen während der Fahrt aus. Die SED wählte die zweite Möglichkeit.

Doch ungebändigt war die Freude der Menschen über die Ausreise nicht. Sechzig Minuten in einem Zug der SED? Und der soll wirklich in die Bundesrepublik führen? Niemals! „In so einer Situation muss man mit dem Herz in der Hand zu den Menschen sprechen“, beschreibt Genscher das Gefühl. Politiker wollte die DDR nicht mitfahren lassen, nur Beamte. Trotzdem war Genscher sich sicher, dass der Transport sein Ziel erreicht. Und dass die Ausreise der Menschen aus der Botschaft eine Bewegung in Gang setzen würde. „Den Zug durch die DDR fahren zu lassen, das ist wie mit einer Brandfackel durch eine Scheune zu gehen.“

Das kürzeste Abendessen

Als am 9. November 1989 die Mauer endgültig fiel, saß Genscher gerade mit Bundeskanzler Kohl in Warschau beim Abendessen. Dann kam der Anruf. „Das war das kürzeste Abendessen meines Lebens“, erzählt Genscher. Darauf folgte eine der kürzesten Nächte seines Lebens.

Dass das Ende der DDR kommen würde, darüber war sich der Außenminister schon vorher sicher, als er 1986 das erste Mal auf Michail Gorbatschow traf. „Wenn dieser Mann das macht, was er hier gesagt“, erzählte Genscher damals seinem Mitarbeiter, „dann haben wir das erste Mal eine reale Chance“. Und dazu, dass Gorbatschow an die Macht kam, war nach Genschers Sicht auch die Entspannungspolitik Willi Brandts inklusive der Ost-

verträge und der Schlussakte von Helsinki nötig. „Was war der Schlüssel? Die Europäisierung dieser Frage, die von eh eine Europäische war“, zieht Genscher sein Fazit. Aber dennoch könne keine westliche Politik das erreichen, was die Menschen im Ostblock gedacht und getan haben. 1989 war eine europäische Freiheitsrevolution, eine „Revolution von Oben“. Nicht nur für Deutschland war es ein großer Tag, sondern auch für seine Nachbarn. Für Polen beispielsweise bedeutete der Zerfall des Ostblocks der Eintritt in die europäische Gemeinschaft und in die NATO.

„Die bleiben 50 Jahre“

Niemals hätte der 18-jährige Genscher geahnt, welche Wege, Krümmungen und Kurven sein Leben nehmen würde, als er zum Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft genommen wurde. „Wir waren deutsche Soldaten, egal, wo wir herkamen.“ Genscher wuchs in Halle an der Saale auf, mitten in Sachsen-

Anhalt, mitten im Osten. Sein Studium der Rechtswissenschaften absolvierte er in der Zeit des Umbruchs, mitten im Aufbau des abgetrennten sozialistischen Systems. Am Neujahrstag 1946 besuchte der damals 18-Jährige seinen Großvater, die Bezugsfigur für den Jugendlichen nach dem sein Vater 1937 verstorben war. „Hoffentlich ziehen die bald ab“, sagte Genscher zu seinem Großvater und meinte die rote Armee. „Mein Junge, die bleiben 50 Jahre“, antwortete dieser. Er sollte Recht behalten.

1952 wagte Genscher schließlich den Schritt und verließ die DDR. „Die Republik, in der ich leben wollte, war im Westen“, erklärt der Politiker. Als Student engagierte er sich in der Liberal-Demokratische Partei Deutschlands. Nach dem Ablegen seines Staatsexamens wurde Genscher zu einem Gespräch in Prüfungsamt geladen. Anwesend war auch Hilde Benjamin, die später wegen ihrer harten Richtsprüche als die rote

Hilde wegen in die DDR-Geschichte einging. Über Parteimitgliedschaften unterhielt sich der frisch gebackene Jurist mit Hilde Benjamin, über Bücher. Über Marx und Lenin, die er grade gelesen hatte. „Warum sind sie Mitglied bei der LDP und nicht bei der SED“, fragte Benjamin verwundert. „Wenn ich ein offenes Wort sprechen darf, gerade weil ich es gelesen habe“, antwortete Genscher mit jugendlichem Idealismus. Und aus Überzeugung. Eine Überzeugung, die sich bis heute gehalten hat.

Als 1992 Genscher sich von der politischen Bühne zurückzog, war er dienstältester Außenminister der europäischen Union, wie Rektor Piper hervorhob. „Sie als Zeitzeuge zu benennen ist eigentlich ein Understatement“, meint Piper. Denn Genscher sei eine der Personen, die die Nachkriegszeit entscheidend mitgestaltet haben und somit eine „Figur der Freiheit“.

*Dennis Canaki
und Jacqueline Goebel*

Universitäres

Hilfe, auch ohne Geld

Das Projekt „Studenten helfen Studenten“ will durch ehrenamtliches Engagement ausländische Studierende unterstützen.

Eigentlich sollte das Projekt ja während der offiziellen Ersti-Einführung vorgestellt werden. „Ich habe extra eine kurze Rede vorbereitet und mich mit Tugba abgesprochen“, berichtet Marina Pergola. Es ärgert sie ein bisschen, dass sie während des AStA-Vortrags übergangen wurden. „Wir hatten keine Chance, uns vorzustellen“, beklagt sich auch ihre Mitstreiterin Tugba Isoglu. Dabei ist der Gedanke hinter dem Projekt mehr als ehrenwert: Wer in seinem Studienfach ein Problem hat, egal, ob fachlich oder organisatorisch, bekommt Unterstützung von Kommilitonen höherer Semester. „Studenten helfen Studenten“ nennt Tugba Isoglu (Mitglied der Internationalen Liste) dieses Projekt, das sie im Mai dieses Jahres im Rahmen des Wahlkampfes für das Studierendenparlament ins Leben gerufen hat. Es richtet sich besonders an ausländische Studierende.

Fachspezifische Unterschiede

Marina Pergola arbeitet im AStA-Ausländerreferat, das

dieses Projekt tatkräftig unterstützt. Sie studiert Pharmazie, zuvor Germanistik. Dass es oft nicht ganz leicht ist, sich in einem neuen Fachbereich zu orientieren, weiß sie. „Mir hätte das Projekt sicherlich geholfen“, erzählt sie. „Pharmazie und Germanistik sind zum Beispiel vom Aufbau her grundverschieden“, ergänzt sie. Wenn man als ausländischer Studierender dann auch noch die Einführungsveranstaltung verpasst hat oder mit dem Hissl nicht klar kommt, kann es schnell ziemlich schwierig werden. „Die meisten Studierenden, die nach Düsseldorf kommen, können Deutsch, haben aber oft Probleme mit Hochdeutsch und den vielen, sehr speziellen Fachbegriffen“, erklärt Tugba Isoglu. Nachhilfe ist teuer, meistens zu teuer, und es gab offenbar einige Fälle, in denen ein Studium auf diese Weise ganz schnell gescheitert ist. „Die meisten zahlen für 45 Minuten Nachhilfe 25 Euro. Das ist unmenschlich“, konstatiert Tugba Isoglu.

„Das ehrenamtliche Lernunterstützungsprojekt „Stu-

Hilfesuchende und „Nachhilfelehrer“ können sich bei Tugba Isoglu melden. Wer sich engagiert, bekommt nach seiner Tätigkeit eine Art Zeugnis vom AStA-Vorstand ausgestellt.

Tugba.isoglu@uni-duesseldorf.de oder telefonisch: 0176/96717692



Engagiert für Kommilitonen

(Bild: Timo Steppat)

den helfen Studenten“ leistet dir bei Nachfrage kompetente Hilfestellung und begleitet dich individuell während deiner Semesterzeit“, heißt es auf dem Flyer. Wer ein Problem hat, meldet sich bei Tugba. Sie leitet die Hilfesuchenden dann an ihre Experten in den einzelnen Fakultäten weiter. Tugba selbst bietet ausländischen Kommilitonen an, Arbeiten sprachlich zu redigieren oder bei der Erstellung beratend zur Seite zu stehen. Sie selbst hat Germanistik und Anglistik studiert und macht inzwischen Sozialwissenschaften. Das Projekt ist in der letzten Woche erst angelaufen. Viel Resonanz gab es bisher noch nicht. Grundsätzlich können sich auch deutsche Mutter-

sprachler beim Programm melden. Über eine formale Ausweitung hat Tugba bisher aber noch nicht nachgedacht. „Es richtet sich besonders an ausländische Studierende, weil diese oft ganz andere Probleme haben“, erklärt sie.

Unterstützung

Besonders in der Philosophischen Fakultät gibt es viele, die Hilfe angeboten haben. „Aus der Phil-Fak kommen viele, die sagen: Trag mich ein, ich helfe gerne“, erzählt sie. Anders ist das im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich, bei den Wirtschaftswissenschaftlern und Juristen. „Hier brauchen wir noch dringend Unterstützung.“

Timo Steppat

Weiterhin keine Mensa-Cards

Auch in dieser Woche gibt es noch keine Mensa-Cards. Dies teilte das Studentenwerk am Montag auf Anfrage von Campus Delicti mit. In der ersten Vorlesungswoche konnten Studierende des ersten Semesters aufgrund von Lieferschwierigkeiten keine Karten zum bargeldlosen Verzehr in den Mensen und Cafeten erwerben. „Ab nächster Woche rechnen wir wieder mit neuen Karten“, erklärte Kerstin Münzer, Sprecherin des

Studentenwerks. Das Problem besteht darin, dass die passenden Chips bislang nicht lieferbar waren. Man habe pünktlich bestellt. Sobald die Studienanfänger wieder Mensa-Karten erwerben können, fällt auch der Barzahler-Aufschlag von 50 Cent an. „Wir wollen so den schnelleren Ablauf an den Kassen garantieren“, so Münzer. In den Cafeten der verschiedenen Fakultäten gibt es die Mensa-Card für zwei Euro. Sie sind nicht umtauschbar. (ts)

Ganz viele Füße

Campus Delicti war für euch unterwegs und löste eins der größten Rätsel in Düsseldorf

Jeder kennt sie. Ein großer Teil der Studierenden der Heinrich-Heine-Universität fahren Tag täglich an ihnen vorbei und fragen sich: „Was soll das sein?“. Die an Ketten hängenden grünblauen und roten Füße am Merowingerplatz und der monumentale rote Fuß an der Moorenstraße in der Nähe des Universitätsklinikums. Nach langwierigen Recherchen sind wir auf den Mann gestoßen, der uns mit seinem Kunstwerk schon lange beschäftigte. Till Hausmann ist von Beruf aus Bildhauer und hat seine kleine Werkstatt, versteckt neben zahlreichen anderen, am Südfriedhof in Düsseldorf.

Er ist ein etwas älterer, netter und großer Mann mit einer sehr stilvollen Brille und trägt graue kurze Haare. Die Idee für das Projekt kam ihm, weil an beiden Orten Kreisverkehre errichtet werden sollten, da die Verkehrslage auf diesen vielbefahrenen Straßen sehr gefährlich war und Autofahrer und Fußgänger keinen Sinn für Sicherheit hatten. Er erklärte mir, dass es zu diesem Projekt stolze 3 Jahre gedauert hat. Denn die Politik sperrte sich, wie so oft, vor solch einem Projekt, weil 1997 Kommunalwahlen auf dem Plan standen und niemand sich die Finger schmutzig machen wollte, was ihn sehr geärgert hatte. Die regierende Koalition aus CDU und FDP mauerte. Letztendlich entstand das Kunstwerk doch noch.

Die Stadtverwaltung half mit einem kleinen finanziellen Anschlag von lediglich 2000 DM. Der Rest musste aus privaten Mitteln folgen. Die Öffentlichkeit wurde ab 1998 durch Ausstellungen,



Abhängen (Bilder: Dennis Canaki)

Plakate, Flyer und über die Presse auf das Vorhaben aufmerksam gemacht und dazu aufgerufen, sich an der Schaffung des Werkes zu beteiligen. Bedingt durch öffentliche Resonanz wurden nach und nach Firmen und Privatleute als Sponsoren für das Projekt gewonnen. Durch Sach- und Geldspenden kamen die zur Deckung der Kosten benötigten Mittel allmählich zusammen. Auch musste Till Hausmann einige seiner Kunstwerke verkaufen.

Am 27. Mai 2000 wurde die Einweihung des Kunstwerkes feierlich begangen. Allerdings war das Werk noch nicht vollendet. Es sollte noch ein gutes halbes Jahr dauern, bis der letzte Fuß hing. Denn das Projekt verstand sich als work in progress. Jeder Fuß hat einen Paten, auf welchem dessen Name eingraviert wurde. Der Künstler hat einen ganz persönlichen Bezug zu diesen Orten, weil er hier einen Motorradunfall hatte.

Die roten Füße stehen symbolisch für den nicht gangbaren Weg, wobei die grünblauen für den gangbaren Weg. Einige Zeit nach der Einweihung des Werks, wurde der große Fuß mit silberner Farbe besprüht, wobei der Sprayer sehr genau darauf geachtet hatte, dass der Sockel, auf welchem er stand,

nicht beschmutzt wird, erzählt mir Till Hausmann. Seiner Meinung nach war es ein Kollege, der neidisch auf seine Arbeit war. Zu guter Letzt zeigte er mir noch einen Fuß, welcher der Natur noch nicht ausgesetzt war.

Nun haben die Füße auch ein Gesicht bekommen!

Dennis Canaki



Wir kennen nur seine Füße

„Die wenigsten sind in ihrem Berufsleben genau zu dem geworden, was sie sich direkt nach dem Abi vorgestellt haben“

Letzten Mittwoch hat Dr. Miriam Pein den Lehrpreis 2010 gewonnen. Mit 29 Jahren. Doch was ist an ihrem Lernkonzept so besonders und wie definiert Sie selber gute Lehre? Campus Delicti Redakteurin Laura Diaz hat im Interview mal genauer nachgefragt.

Campus Delicti: Waren Sie sehr überrascht, dass Sie für den Preis von den Studenten vorgeschlagen wurden?

Miriam Pein: Ich möchte zunächst gerne anmerken, dass die Studierenden mich für eine Lehrveranstaltung vorgeschlagen haben, deren Konzept aus einer direkten und sehr guten Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Kurz entstanden ist und für die wir vom Lehrförderungsfonds der HHU finanzielle Unterstützung erhalten haben.

Und natürlich war ich über die Anfrage unserer Fachschaft freudig überrascht. Aber vielmehr fühlte ich mich geehrt, dass gerade ich nominiert

wurde, obwohl es an der HHU im Fachbereich Pharmazie viele gute Lehrende gibt.

C.D: Wie glücklich sind Sie denn über Ihren Gewinn?

M.P: Ich bin sehr glücklich darüber, den Lehrpreis gewonnen zu haben. Wenn ich mich allerdings entscheiden müsste, ob ich mich mehr über den Preis, der durch ein externes Gremium verliehen wurde, oder über die Nominierung durch unsere Studierenden freue, dann lautet die Antwort eindeutig: über die Nominierung. Ein besseres Feedback für das von uns entwickelte und erarbeitete Konzept sowie dessen Umsetzung kann ich mir nicht vorstellen!

C.D: Nun haben Sie ja zudem auch noch gewonnen. Wenn Sie sich mal selber einschätzen – wieso ist Ihr Lehrkonzept besonders gut und was zeichnet Ihre Lehre aus?

M.P: Wir haben durch das Projekt ein „zeitgemäßes“ Lehrkonzept entwickelt

– den Studierenden wird deutlich, warum sie etwas lernen und dass es wichtig ist, das erworbene Wissen auf immer neue und praxisbezogene Problemstellungen anwenden zu können. Darüber hinaus versuche ich, die Studierenden mit meiner Begeisterung für das Fach Pharmazie anzustecken.

C.D: Worin spiegelt sich Ihr hohes Engagement wieder?

M.P: Ich hoffe doch sehr in hochmotivierten Studenten (lacht). Ich freue mich in diesem Zusammenhang z.B. sehr darüber, dass das Projekt, das die Pharmaziestudierenden Sandra Lindert, Robin Meier und Carina Schäfer am Tag der Lehre 2010 vorgestellt haben, als bestes Studierendenprojekt ausgezeichnet wurde und dieses Projekt aus der von Herrn Prof. Kurz und mir umstrukturierten Lehrveranstaltung heraus entstanden ist.

C.D: Wie definieren Sie denn ganz allgemein „gute Lehre“?

M.P: Da zitiere ich doch gerne eine Pharmaziestudentin, die mir diesbezüglich im Rahmen des Tages der Lehre 2010 aus der Seele gesprochen hat: „Gute Lehre ist für mich, wenn man gefordert, aber auch gefördert wird und das Lernen dadurch Spaß macht.“ (Rebekka, 6. Semester)

C.D: Welchen Typ von Dozenten mochten Sie immer gerne?

M.P: Fachlich kompetent, fordernd und fair, sowie jederzeit ansprechbar und hilfsbereit.

C.D: Versetzen Sie sich doch mal in die Lage eines Studenten. Was glauben Sie, wie möchte er unterrichtet werden?

M.P: Stellen Sie sich einen Pharmaziestudenten vor, der schon zu Beginn seines Studiums weiß, dass er später in einer öffentlichen Apotheke arbeiten möchte. Auf den ersten Blick ist dieser Student der Meinung,

In eigener Sache: Wir suchen Kritiker!

Wir möchten die Debatten in Campus Delicti stärker fördern. Ihr wollt zu einem speziellen Thema einen Beitrag verfassen? Meldet euch bei uns. Jederzeit könnt ihr uns Leserbriefe schicken. Wir veröffentlichen jeden Leserbrief, solange er mit der Verfassung einhergeht. Natürlich behalten wir uns das Kürzen vor, versuchen es aber zu vermeiden. Die Meinung der Studierendenschaft zählt!

Wenn ihr als freier Mitarbeiter tätig werden wollt, meldet euch per Mail bei uns. Journalistische Erfahrung ist gut, Motivation besser. Um das umzusetzen, was wir uns vorstellen, brauchen wir eure Unterstützung.

Die Redaktionssitzung der Campus Delicti findet jeden Montag um 18 Uhr im Pressereferat (auf der AStA-Ebene) statt. In den ersten 20 Minuten soll in jeder Woche ein Gast zu Wort kommen, unser Blattkritiker. Jeder kann diesen Job übernehmen. Wir freuen uns über ehrliche Kritik und Anregungen. Eine Zusammenfassung jeder Blattkritik erscheint in der Folgewoche neben dem Inhalt.

Natürlich könnt ihr uns jederzeit ansprechen und uns eure Kritik unterbreiten. Aus organisatorischen Gründen können wir aber nur einen Gast pro Sitzung begrüßen. Schickt uns eine Mail oder tragt euch in die Liste ein, die an der Tür des Pressereferats aushängt. Zusätzlich bieten wir eine Sprechstunde an. Wenn ihr ein interessantes Thema habt, das ihr persönlich vortragen wollt, ihr Kritik und Anregungen für uns habt oder freier Mitarbeiter werden wollt, kommt vorbei. Immer Dienstag ab 18 Uhr.

Universitäres

dass er das Fach „Organische Chemie“, das im 2. Semester auf dem Studienplan steht, für seine Berufswahl gar nicht benötigt. Dieser Student möchte doch dann so unterrichtet werden, dass er anhand von Beispielen aufgezeigt bekommt, dass er genau dieses Wissen sehr wohl in der Apotheke benötigen wird. Ich denke, dass Studierende genau so unterrichtet werden wollen, dass ihnen dabei deutlich wird, warum sie genau die vorgegebenen Inhalte lernen sollen.

C.D.: Wenn Sie einen Blick in die Zukunft wagen, wie stellen Sie sich gute Lehre im Jahr 2020 vor?

M.P.: Mit verstärktem Einsatz von E-learning, deutlich praxisorientierter, sowie weniger Frontalunterricht.

C.D.: Nun, Sie haben ja in Hamburg studiert, sind jetzt in Düsseldorf gelandet und haben mit 29 Jahren den Lehrpreis gewonnen. Haben Sie damals nach dem Abi diese Karriere im Sinn gehabt, bzw., wie sah Ihr Lebensplan nach der Schule aus?

M.P.: Ich glaube, die wenigsten sind in ihrem Berufsleben genau zu dem geworden, was sie sich direkt nach dem Abi vorgestellt haben. Ich wusste nach dem Abitur nur, dass ich gerne Pharmazie studieren möchte. In diesem Studiengang waren für mich folgende wichtige Voraussetzungen vereint: Interesse am Fach (ich habe in der Schule schon immer die Naturwissenschaften den anderen Fächern vorgezogen und bin durch meine Mutter, die selber Apothekerin ist, schon als kleines Kind mit

der Pharmazie verbunden gewesen), sowie gute und vor allen Dingen vielseitige Berufsaussichten.

C.D.: Wie Sie mir erzählt haben, sind Sie Jahrgang 1980 und haben 2008 promoviert. Meinen Sie, Sie haben als junge Dozentin einen besseren Draht zu den Studenten als vielleicht ältere Kollegen?

M.P.: Ich denke, das ist keine Frage des Alters, sondern vielmehr eine Frage, wie man als Lehrender versucht, sich auch ein Stück weit in die Studierenden hineinzusetzen. Und ich hoffe doch sehr, dass mir das auch in 10 oder 20 Jahren noch gelingt!

C.D.: Ein Grund, wieso die Studenten Ihre Lehrweise als besonders gut bewerten ist, dass Sie „keine Lösungen vorgeben, sondern zum selber Nachdenken anregen.“ Können Sie das genauer erläutern?

M.P.: Wenn meine Studierenden mir eine Frage stellen, dann antworte ich nicht direkt, sondern meistens mit einer Gegenfrage – diese wiederum ist darauf ausgelegt, dass die Studierenden sich über die Gegenfrage auch die erste Frage selber beantworten können. Dabei versuche ich immer, einen möglichst direkten Bezug zu Sachverhalten herzustellen, die die Studierenden schon aus ihren vorherigen Semestern oder aus dem Alltag kennen.

C.D.: Ruhen Sie sich auf Ihren Lorbeeren nun aus oder werden Sie auch künftig versuchen, Ihre Veranstaltungen „gut“ zu gestalten, um vielleicht im nächsten Jahr erneut den Lehrpreis zu gewinnen?



Die diesjährigen Preisträger
(Bilder: Heinrich-Heine-Universität)

Dr. Miriam Pein, geboren 1980 in Wedel, studierte von 2002 bis 2004 an der Universität Hamburg das Fach Pharmazie. 2005 wurde ihr die Approbation als Apothekerin zuerkannt. 2008 erfolgte die Promotion. Seit drei Jahren ist Dr. Pein nun Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie der HHU.

M.P.: Ich habe auch schon vor dem Lehrpreis versucht, meine Veranstaltungen jedes Mal besser zu machen, als im Semester davor – und dieses Vorhaben werde ich auch weiterhin verfolgen. Den Lehrpreis im kommenden Jahr wünsche ich allerdings denjenigen, die dieses Jahr leer ausgegangen sind, obwohl sie sich auch durch besonders gute Lehre auszeichnen.

C.D.: Zum Schluss die Frage Frau Pein, können Sie schon verraten, was Sie mit den 10.000 Euro machen werden, mit denen der Lehrpreis dotiert ist?

M.P.: Da ich erst seit Mittwoch weiß, dass ich den Lehrpreis gewonnen habe und dieser Mittwoch in der für Lehrende immer etwas zeitintensiveren 1. Semesterwoche lag, habe ich bisher noch keine konkreten Pläne – aber Ideen habe ich genug (lacht). So gibt es z.B. interessante Fortbildungen, deren Inhalte dazu beitragen können, die Lehrveranstaltung „Arzneistoffanalytik unter besonderer Berücksichtigung der Arzneibücher (Qualitätskontrolle und –sicherung)“ damit noch weiter zu optimieren. Das Gespräch führte Laura Diaz

Und sonst!?

HHU-Studenten bei Wohnungssuche ausgetrickst

Drei Studentinnen der HHU sind bei der Wohnungssuche für ihr Auslandssemester in Aberystwyth (Wales) auf eine Trickbetrügerin reingefallen. In einem Onlineportal bot ihnen eine Vermieterin eine Wohnung mit drei Schlafzimmern für knapp 1000 Euro pro Monat an. Die vermeintliche Spanierin schickte Fotos der Zimmer, eine Kopie ihres Ausweises und den Mietvertrag. Per Western Union sollten die jungen Studentinnen die Kaution und die erste Monatsmiete überweisen, insgesamt 1800 Euro. Kurz nach der Überweisung, verlangte die Mieterin eine zweite Rate. Daraufhin wurden die Studentinnen misstrauisch. Bei Facebook fanden Sie das Profil der echten Vermieterin. Es stellte sich heraus, dass diese gar keine Wohnung anzubieten hatte, sondern auf die gleiche Masche reingefallen war. Offensichtlich nutzt die Betrügerin die Passkopien, die ihr zugesandt werden, um eine falsche Identität anzunehmen. Den Betrug haben die Studentinnen bereits der deutschen Polizei gemeldet. (ld)

Hitler photoshopped

Das Bild von Adolf Hitler auf einer Pro-Kriegs-Demonstration auf dem Münchner Odeonsplatz kennen viele noch aus dem Geschichtsunterricht. Nun hat sich herausgestellt, dass dieses Bild keine Fälschung ist. Herausgefunden hat dies Professor Dr. Gerd Krumeich. Er war Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte an der HHU, im Wintersemester 09/10 verabschiedete er sich in den Ruhestand. Er gilt als Experte, wenn es um den Ersten Weltkrieg geht.

Hitler war bei der Demonstration auf dem Odeonsplatz anwesend, befand sich aber eher abseits. Dies sieht man in einem kurzen Video, das an diesem Tag entstand. 1929 aber sagte Hitler zu seinem Leibfotografen Heinrich Hoffmann, dass er eigentlich auch auf einem der Bilder sein müsste. Jedoch fand Hoffmann auf fünf Fotoplatten keinen Diktator in spe. Irgendwann tauchte eine sechste Fotoplatte auf, die auch eine Abbildung Hitlers beinhaltete. Dr. Krumeich sammelt schon lange Informationen zu diesem Bild und verfasste kurze Beiträge, in denen er seine Vorbehalte gegenüber der Aufnahme äußerte. Denn die Zeitschrift der NSDAP, der „Illustrierte Beobachter“, druckte 1930 ein Bild von der Kundgebung ab, Hitler war darauf aber nicht zu sehen, obwohl es zur NS-Propaganda gepasst hätte. Das Bild mit Hitler wurde erst am 12. März 1932 auf einer Sonderseite des „Illus-

trierten Beobachters“ gedruckt, passend zur Reichspräsidentenwahl am nächsten Tag. Der Kopf des vermeintlichen Hitlers ist aber unscharf und man erkennt nur den Rechtsscheitel und seinen Bart. Gedruckt wurde das Bild in einer Zeit, als Hitlers Gegner dessen Patriotismus in Frage stellten. Er war schließlich vor dem Militärdienst geflüchtet.

Dr. Gerd Krumeich entdeckte in Hoffmanns Fotoarchiv das Bild in unterschiedlichen Versionen. Hitlers Haarsträhne war dort unterschiedlich stark zu sehen. Man hatte das Bild also retuschiert. Außerdem wurde das Glasplattennegativ zu diesem Bild bis heute nicht gefunden. Würde man es finden, dann wäre das Bild keine Fälschung. Krumeich fand nur Bilder, auf denen Adolf Hitler nicht zu sehen war. Der ehemalige Lehrstuhlinhaber untersuchte dabei Fotos, welche die Szenerie von verschiedenen Punkten aus festhielten.

Der Historiker Thomas Weber entdeckte das Video, das an diesem Tag gedreht wurde. Er sagt dazu: „Das ist ein Indiz, dass Hoffmann sein Foto manipuliert hat, um Hitler in eine prominentere Position zu rücken, denn im Filmausschnitt steht Hitler in einer weniger zentralen Position als auf der Fotografie“. All dies deutet auf eine Fälschung hin, aber niemand kann belegen, dass es sich tatsächlich um eine handelt. Hoffmann war in der Retusche wohl sehr geschickt.

Nina Szyński

Innere Kultur als Selbstbeweis?

Viel spannendes gab es bei der Vollversammlung nicht. Nur der Gedanke der inneren Kultur beschäftigte unseren Autor.

Es herrscht wohl teilweise Apathie, teilweise Verdrossenheit in den Köpfen gegenüber dem, was Rektor Piper am Montag zur Eröffnung des ‚Akademischen Jahres‘ die „innere Kultur“ des Campus nannte. Gern wird darauf verwiesen, was erreicht wurde, und das Lob auch nicht zu kniepig verteilt. Leider geht dann manchmal un-

ter, wie die Realität aussieht. Innere Kultur ist eben nicht immer nur innere Kultur. Es geht häufig gleichzeitig um Prestige, Ansehen und Präsentation. So war der „Tag der Universität“, den der Redner erwähnte, sicherlich nicht nur der inneren Kultur des Campus dienlich. Ging es nicht auch darum, sich vor einem breiten, externen Pu-

blikum zu positionieren? In der Rede wurde dieser Anteil etwas ausgespart, war aber dennoch, wenn man darauf achtete, herauszuhören. Es folgte der Aufruf: Auch wenn die HHU nicht im Herzen der Stadt liege, solle sie im starken Bezug zu ihr stehen. Die Akademiker sollten den Kontakt zum übrigen Gesellschaftsleben wahren,

sich nicht isolieren. Aus der Politik weiß man, wohin das führen mag. Ebenfalls hervorgehoben wurden die neuen Clusterprojekte der Forschung, die sich bei der Exzellenzinitiative beworben haben: Statistische Physik, Pflanzenforschung, Altersforschung – Projekte, die modische Namen wie ‚I-brain‘ tragen und zum Teil

in Zusammenarbeit mit Partnerinstituten anderer Forschungseinrichtungen (Uni Köln, Max Planck-Institut) Früchte tragen sollen. Ein anderes Bild von der inneren Kultur wurde auch diesjährig auf der Asta-Einführung für die Erstsemester gezeichnet: Asta bedeute „Abgefahrene Studierende tun Außergewöhnliches für euch“. Das sind sehr persönliche, aber auch sehr überschwängliche Worte für eine Allgemeine Studierendenvertretung. Wie viel Fundament haben solche Ankündigungen? Von den einzelnen Listen des Studierendenparlaments hört man als Ersti bekanntlich nicht viel. Nach einer groben Er-

klärung des demokratischen Modells und der Aufgaben der einzelnen Ausschüsse wird es still. Mit der üblichen Erfahrungswelt des Uni-Alltags scheint das „Abgefahrene Studierende tun Außergewöhnliches für euch“ in den Ohren der meisten eher wenig zu tun haben. Zu bemerken ist zwar ein Bemühen von Seiten der Asta, die Erstis in den ersten Tagen mit den Verhältnissen am Campus vertraut zu machen, sie für die politische Sache zu gewinnen und auch sonst die Studierenden zu erreichen, aber es gelingt nicht so recht. Gerade von den Listen hört man wenig, es sei man bemüht sich. Die Jusos, Cam-

pus:grün und die Liberale Hochschulgruppe verbleiben dezent im Hintergrund. Einzig kritik & aktion: linke Gruppe (kurz: KA) zeigt Initiative. Die innere Kultur der Universität ist eher dezentralisiert zu sehen. Als erstes schaut der Student auf seine Fachschaft, dann auf seine Fakultät und hält dann vielleicht noch Ausschau, was sonst noch geschieht. Die Anordnung der einzelnen Entscheidungsinstanzen ändert da wenig. Vor allem unter den Studierende scheint eher ein gemäßigtes Interesse vorzuherrschen, wenn es um die Selbstorganisation ihrer allgemeinen Interessen oder das Fragezeichen geht,

was Asta und Co. aus den Studienbeiträgen machen. Ein spürbareres Interesse für die Kleinigkeiten, die alle angehen, und eine verbesserte Kommunikation zwischen Hinz und Kunz würden die Absurdität des Engagements der Verantwortlichen allerdings reduzieren. Am Ende käme so vielleicht für alle etwas Gutes dabei raus. Zum Beispiel wäre es für C.D.-Redakteure erträglicher, bis in die Morgenstunden an der nächsten Ausgabe zu feilen, wenn sie wüssten, dass ihre Arbeit positiv angenommen wird. Meinungsfreiheit und Verantwortung der jungen, unabhängigen Presse hin oder her. *Martin Nitsch*

Schwulenreferat Düsseldorf



Sektempfang
Wir sehen uns zur Ersti-
Begrüßung am 27.10.10
um 20 Uhr vorm
Referat

weitere Infos unter:
www.schwulenreferat.de

© www.istockphoto.com [12062643]

Wer sitzt im Glashaus?

Der AstA widerlegt die Vorwürfe der Opposition. Die Schuld liege bei der letzten Koalition. Steigt damit der Semesterbeitrag?.

Campus Delicti berichtete in der letzten Ausgabe über den Vorwurf, dem AstA würden angeblich 100.000€ fehlen. Die Juso-Hochschulgruppe und das LiSt-Mitglied Carlos Cota Castro hatten den AstA beschuldigt, eine Erhöhung des VRR-Tickets hingenommen zu haben, ohne das Studierendenparlament darüber rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Eine Stellungnahme des AstA blieb aus. Jetzt erklärten die Mitglieder in einem exklusiven Interview mit Campus Delicti, was wirklich hinter den Kulissen geschah und brachte entlastendes Beweismaterial vor.

Vertrag seit 1995

Seit 1995 gibt es zwischen der HHU und dem VRR (Verkehrsbund Rhein-Ruhr) einen Vertrag, den der damalige AstA ausgehandelt hat. Das Ergebnis halten die Studierenden regelmäßig zu Semesterbeginn in den Händen: Das kleine blaue Semesterticket. In regelmäßigen Abständen kommt es von Seiten des VRR zu Preiserhöhungen, die er per Einschreiben an den AstA festsetzt. Bezahlt wird das Geld durch den Semesterbeitrag, den jeder Studierende zahlen muss. Das dazugehörige Konto wird vom AstA-Vorstand verwaltet.

„Seine Aufgabe ist es, beim Studierendenparlament eine entsprechende Erhöhung zu beantragen für den Fall, dass es zu einer Semesterticketerhöhung kommt. Doch genau dies hat die alte AstA-Koalition (bestehend aus Jusos, Liberale Hochschulgruppe (LHG) und Internationale Liste (IL) Anm.d.Red.) nicht getan.“, beklagt sich AstA-

Vorsitzende Yasemin Akdemir (Fachschaftenliste). Der entsprechende Brief des VRR ist zwar nachweislich im September 2009, also während der Legislaturperiode von Andreas Jentsch (Jusos), bei der Universität eingegangen. Was dann geschah, lässt sich aber leider nicht mehr rekonstruieren. „Niemand weiß, ob der AstA den Brief gelesen hat oder nicht!“, erklärt Tobias Siewert (Ring Christlich-Demokratischer Studenten). Die Annahmeunterschrift, die den Eingang des Briefes belegt, ist nämlich trotz intensiver Analyse nicht mehr identifizierbar. „Die alte Koalition hat es also nicht nur versäumt mit dem VRR über die Erhöhung zu verhandeln, sondern auch einen finanzausgleichschaffenden Antrag beim Studierendenparlament zu stellen.“, schimpft Akdemir (FSL). Daraufhin hat der VRR natürlich ein befristetes Schreiben aufgesetzt, in dem er den AstA zur Begleichung der Rechnung auffordert. Diese ist aber außergewöhnlich hoch, da sie sich nicht nur auf die aktuelle Erhöhung von 50.000€ zum Wintersemester 2010/11 beläuft, sondern auch noch den fehlenden Betrag von 50.000€ des Sommersemesters 2010 beinhaltet. „Wir haben natürlich versucht mit dem VRR zu verhandeln, aber leider ohne Erfolg. Hätten wir den Betrag nicht fristgerecht bezahlt, wären wir einerseits das Risiko einer fristlosen Kündigung eingegangen und hätten andererseits, durch Zinsen verursachte, Mehrkosten in Kauf genommen. Da dies nicht im Sinne der Studierenden gewesen wäre, haben wir bezahlt.“, erklärt Lisa Wendzich (campus:

grün). „Das Studierendenparlament haben wir zum nächstmöglichen Termin in einer nicht-öffentlichen SP-Sitzung darüber informiert. Wir wollten das Problem mit allen Listen in Ruhe besprechen, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Doch leider sind die Mitglieder von IL und LiSt trotz Anwesenheitspflicht gegangen.“, berichtet Yasemin Akdemir weiter. „Das ist wirklich ärgerlich, denn wir wollten die alte Koalition und vor allem den Vorsitzenden Andreas Jentsch schützen. Der wäre laut Satzung nämlich rechtlich angreifbar.“, erklärt Lisa Wendzich. „Uns ist klar, dass diese Richtigstellung zu spät erscheint, aber wir wollten uns rechtlich absichern, bevor wir irgendwelche Gerüchte in Umlauf bringen.“, fährt sie fort.

Dass dieses Thema dennoch an die Öffentlichkeit gelangte, dafür sorgten Carlos Cota Castro (LiSt) und die Juso-Hochschulgruppe mit einem offenen Brief bzw. einer Stellungnahme. „Wir versuchen sie zu schützen und dafür fallen sie uns dann so in den Rücken“, bemerkt Akdemir. Tobias Siewert (RCDS) ergänzt: „Für uns hat sich der Eindruck der Unfähigkeit der Jusos bestätigt.“

Wie es weitergehen soll

„Wir müssen jetzt natürlich richtig sparen, können aber unsere Wahlziele immer noch verfolgen“, sagt Siewert. Das sei natürlich schade, weil die derzeitige AstA-Koalition nicht schuld sei an der Misere. „Wir werden aber versuchen im nächste Jahr mit dem VRR

zu verhandeln.“, verspricht Akdemir. Trotzdem müssen die Studierenden mit einer Semesterbeitragserhöhung rechnen. Lisa Wendzich versucht zu beruhigen: „Wir sind auch nicht total handlungsunfähig, nur für Luxus bleibt kein Geld mehr.“ Die AstA-Vorsitzende sieht auch Positives in diesem Vorfall: „Wir sind daran gewachsen und jetzt gut gewappnet für zukünftige Probleme. Auch wenn die Jusos weiterhin versuchen, aktiv gegen uns zu arbeiten.“

Interessant ist, dass AstA-Mitglied Patrick Mebus bereits unter der letzten, jetzt beschuldigten, Koalition im Amt war. Er findet aber nicht, dass er zwischen den Stühlen sitzt. „Ich möchte keine Schuldzuweisung vornehmen, da man nicht weiß, was mit dem Brief geschehen ist.“ Verantwortlich für die Rheinbahnkommunikation war Saban Sacar (IL). Auch seinem ehemaligen Kollegen Andreas Jentsch will Mebus die Schuld nicht in die Schuhe schieben. Er ärgere sich lediglich über die Stellungnahme der Jusos, mit der sie versucht hätten, dem AstA die Schuld zuzuweisen.

Selina Marx

Auf der anderen Seite!

Letztes Jahr noch an der Macht, jetzt in der Opposition. Im Gespräch mit zwei Vertretern der Juso-Hochschulgruppe.

Am 15.07.2010 wählte das Studierendenparlament eine ungewöhnliche AStA-Koalition aus Fachschaftenliste, RCDS (Ring Christlich Demokratischer Studierender), campus:grün, der LHG (Liberaler Hochschulgruppe) und den dafür eigens gegründeten Unabhängigen Demokratischen Studierenden-Liste (UDSL).

Jusos und Internationale Liste, in der letzten Legislatur noch in der Verantwortung, sitzen deshalb genauso wie die LiSt (Libertäre Studierende) in der Opposition.

Welche Ziele verfolgen die hochschulpolitischen Listen und welche der Wahlversprechen können umgesetzt werden? Wie definieren jede einzelne Liste ihre neuen, bzw. alten Positionen? Was will man verändern, verbessern oder verhindern? In dieser Woche starten wir eine HoPo-Serie. Jede der im Studierendenparlament vertretenen Listen soll darin zu Wort kommen.

Als erstes im Gespräch: Die Vertreter der Juso-Hochschulgruppe, Andreas Jentsch (Sprecher) und Jan Schönrock. Die Reihenfolge der einzelnen Interviews ist dabei vollkommen willkürlich.

CD: Die Hauptforderung der Teilnehmer des Bildungsstreiks war es, die Studienbeiträge abzuschaffen. Auch ihr hattet euch dafür eingesetzt. Nun wird es umgesetzt. Seht ihr diesen Schritt als euren Erfolg?

Andreas: Erstmal denke ich, dass das ein Riesenerfolg für alle Studierenden ist. Wir haben sicherlich unseren be-



Jan Schönrock studiert Geschichte und Germanistik im dritten Semester. Er ist neben seiner Tätigkeit als Mitglied des Studierendenparlaments auch im Fakultätsrat vertreten (Bilder: Timo Steppat)

scheidenen Anteil dazu beigetragen. Zum Beispiel mit der Idee, vor der Landtagswahl eine Bildungsstreikdemo mit 5.000 Leuten zu veranstalten. Dadurch konnten wir in der Öffentlichkeit nochmal Druck machen.

Jan: Wir möchten uns jetzt dafür einsetzen, dass die Studiengebühren abgeschafft werden, ohne dass es zu einem Qualitätsverlust in der Lehre kommt, indem z.B. Professoren- oder Dozentenstellen wegfallen.

CD: Das Land hat jährlich 249 Mio. Euro vorgesehen, die unterschiedlich verteilt werden sollen. Denkt ihr, die HHU bekommt von diesem Kuchen genug ab?

Andreas: Ich denke man kann nie genug in Bildung investieren. Es ist wichtig, dass kein Nachteil entsteht. Da ist jetzt die Landesregierung gefordert und deshalb ist es wichtig, dass man den Druck aufrecht erhält und draufschaut, ob entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden. Natürlich muss man dabei bedenken, dass die Haushaltslage schwierig ist.



Andreas Jentsch hat dieselbe Fächerkombination. Er sitzt im SP und im Senat der HHU. Im letzten Jahr war er Vorsitzender des Allgemeinen Studierenden Ausschusses

CD: Wie erfolgreich würdet ihr die zurückliegende Wahl für die Jusos einschätzen?

Andreas: Vom Wahlergebnis her haben wir unser Ergebnis gehalten und auch ein paar Stimmen dazu gewonnen. Das war erfreulich. Weniger erfreulich war der Verlauf der Koalitionsverhandlungen, und dass wir letztendlich in der Opposition gelandete sind. Damit müssen wir jetzt leben. Aber das bietet auch die Chance, sich selbstkritisch zu fragen, woran das gelegen hat und

sich für die Zukunft personell, wie auch organisatorisch neu aufzustellen.

CD: Euer ehemaliger Koalitionspartner, die LHG, hat es wieder in den AStA geschafft. Was haben die Liberalen besser gemacht?

Jan: Man kann nicht pauschal sagen, was sie besser gemacht haben. Aus meiner Sicht hat sich die LHG in ihren eigentlichen Punkten von der Fachschaftenliste erweichen lassen und ist die Koalition nur aus purer

Machtgier eingegangen. Dieser AstA ist inhaltslos und hat keine eigenen Ziele.

Andreas: Ich denke, dass die LHG mit der Fachschafftenliste und dem RCDS gewisse politische Schnittmengen hat. Sie sehen den AstA in erster Linie als einen Service-AstA, der den Studierenden etwas anbieten soll. Wir dagegen sind, ähnlich wie die IL oder LiSt, von einem politischen AstA überzeugt, der die Interessen der Studierenden offensiv gegenüber der Uni, der Landespolitik und der Öffentlichkeit vertritt.

CD: Was für Ziele verfolgt ihr als neue Opposition?

Jan: Die Aussage von Yasemin Akdemir auf der konstituierenden Sitzung, dass der neue AstA kein politischer AstA mehr sein soll, ließ uns rückschließen, dass da eine wichtige Nische frei wird. Für uns ist wichtig, dass Projekte wie der Bildungstreik weitergeführt werden. Dass wir sonstige politische und kulturelle Aspekte, die dieser AstA nicht beachten möchte, in den Fokus rücken und eine unangenehme Opposition werden, die auf die Missstände, die schon zuhauf vorhanden sind, aufmerksam machen.

CD: Das heißt konkret?

Jan: Die Aussage spiegelt sich in der lapidaren Ausschreibung und Besetzung

einiger Referate, der Ausrichtung des gesamten AstAs, dem Koalitionsvertrag und natürlich aktuellen Ereignissen, zu denen wir uns nicht näher äußern möchten, wider. Es ist klar, dass diese AstA-Koalition weder erfahren ist, noch konkrete Vorstellungen und Ziele hat.

CD: Euch wird häufig vorgeworfen, eure Referatsvergabe während der vergangenen Legislaturperiode wäre einer Vetternwirtschaft gleichgekommen. Und vor allem der Campus-Channel war als AstA-Sprachrohr verschrien. Was sagt ihr dazu?

Andreas: Die Aussagen sind haltlos. Vor allem, wenn man sich anschaut, wie die Referate aktuell besetzt worden sind. Da gibt es vielfach persönliche Beziehungen, sodass ich sagen würde, dass aktuell die Vetternwirtschaft deutlich stärker ist.

CD: Könnt ihr das belegen?

Jan: Das aktuelle Pressereferat besteht objektiv betrachtet aus auffällig vielen BA Sowi Studierenden im 3. Semester, wie das ja auch der Fall bei AstA-Vostandsmitglied Lisa Wenzich ist. Im Sozialreferat sitzt wieder ein einflussreiches Mitglied der Liberalen Hochschulgruppe und dessen Freundin ist jetzt urplötzlich auch dort angesiedelt worden. Und ein Mitglied des AstA-Vorstandes hat seine Freun-

din als freie Mitarbeiterin im Pressereferat untergebracht. Das sind handfeste Beweise für Vetternwirtschaft. Es gab auch mehrere Bewerberinnen und Bewerber, die hier Bewerbungsgespräche geführt haben und den Eindruck hatten, dass die Leute noch nicht mal die Bewerbungsunterlagen gelesen haben.

Andreas: Ich finde, das Thema wird überbewertet. Wichtig ist, dass die Leute gute Arbeit leisten. Was das angeht, bin ich mit unserer Legislaturperiode extrem zufrieden.

CD: Die Juso-Hochschulgruppe ist der SPD sehr verbunden. Könnt ihr auch Studierende vertreten, denen die SPD eher fremd ist?

Andreas: Wir stehen in einer kritischen Nähe zur SPD. Es gibt viele Schnittmengen, aber es gibt auch Mitglieder in der Hochschulgruppe, die nicht der SPD angehören. Für uns ist das keine Voraussetzung. Ich finde, dass diese unterschwellige Kritik an parteinahen Listen jeglicher Grundlage entbehrt. Wir sind zu 100 Prozent unabhängig.

Jan: Es ist unser Anspruch in den nächsten Monaten für alle Studierenden etwas anzubieten. Auch wenn wir der SPD etwas näher stehen, als andere Hochschulgruppen, so sind wir ihr gegenüber kritisch und nicken nicht einfach alles ab. Deshalb denken wir, dass wir die Interessen

von allen Studierenden abdecken können und vielschichtig aufgestellt sind.

Jan: Es gibt auch einen Vorteil: Durch die Nähe zur SPD können wir die Ortsverbände auf Probleme hinweisen, wie zum Beispiel die schlechte Taktung der U79.

Andreas: Das ist genau der Punkt: Wir sind unabhängig, profitieren aber dennoch von unserer strukturellen Nähe zur SPD. Vor allem bei der Bildungspolitik, die ja nun wieder in den Händen der rot-grünen Landesregierung liegt, ist das ein unschätzbare Vorteil. Wir können uns öffentlich wie intern für die Interessen der Studierenden einsetzen.

CD: Was für eine Art Opposition wollt ihr sein?

Jan: Wir sind keine Fundamentalopposition. Wenn im Studierendenparlament ein inhaltlich guter Antrag, z.B. zum Bildungstreik gestellt wird, schließen wir uns gerne an.

Andreas: Wir haben uns über Jahrzehnte einen Ruf als konstruktive und seriöse Liste erworben. Jetzt sind wir Opposition und uns ist klar, dass es im Studierendenparlament hoch her gehen kann. Emotionen sind da einfach fehl am Platz. Es geht darum, die Studierenden adäquat zu vertreten.

Das Interview führte Selina Marx

Gastkommentar

Transparenz, wohin man blickt oder Nichts als stumpfe Scheiben

Von Robin Pütz

Knapp 100 Tage ist der neue AstA jetzt in Amt und Würden. Mit einem Knall präsentierte sich kurz vor der konstituierenden Sitzung des Studie-

rendenparlaments eine Koalition aus Fachschafftenliste, Liberaler Hochschulgruppe (LHG), Ring Christlich Demokratischer Studierender (RCDS), Campus:Grün und Unabhängiger Demo-

kratischer Studierenden Liste (UDSL), die alles besser machen wollte als der alte AstA aus LHG, Jusos, und IL.

Ein bunter, inhomogener Haufen mit viel Elan und vielen Versprechungen.

Allen voran die „Transparenz“. Sieben Erwähnungen ist diese dem neuen Vorstand in ihrem Koalitionsvertrag wert; sogar ein eigenes Referat wurde hierfür geschaffen. (Zum Vergleich: „Studiengebühren“, ein Thema, dass die Studierenden im letzten Jahr wie kein zweites mit dem Höhepunkt Hörsaalbesetzung beschäftigt hat, ergibt genau 0 Treffer.)

Transparent soll alles sein: Der Unihaushalt, die Verschwendung der Studiengebühren, das Angebot des Studentenwerkes, alles im und rund um den AStA, Finanzen, Arbeit, Türen, Wände, SP-Protokolle und vor allem die Stellenvergabe. Die durchsichtige Uni. Sozusagen.

Doch hält der Braten, was er verspricht, oder ist es doch nur Gammelfleisch?

In der vergangenen Woche berichtete Campus Delicti über 100 000 Euro, die dem AStA angeblich fehlen. Schuld ist die aktuelle Fahrpreiserhöhung des Verkehrsverbunds Rhein Ruhr, die auch die Semestertickets betraf. Gemunkelt wird, dass ein Brief verschwunden sein soll. Was genau passiert ist, scheint niemand so richtig zu wissen. Der Vorstand hüllt sich in Schweigen und erste Wolken verdunkeln die lachende Sonne. Erst nach 2 Monaten wurde das SP in einer nicht-öffentlichen Sitzung informiert. Eine offizielle Stellungnahme gibt es bislang noch nicht. So sieht Transparenz aus!

Transparenz... Der neu gebildete AStA-Vorstand hat vier Mitglieder. Nein, Moment: fünf. Also in der Theorie vier und eine Person im neu gebildeten „Referat für Vorstandsangelegenheiten“ mit vollem Stimmrecht im Vorstand, der aber explizit kein Vorstandsmitglied ist. Transparenz... Was Nezh Bourokba, der fünfte Mann an Deck, will, scheint niemand so recht zu wissen. Für die Studierenden will er sich einsetzen; längere Öffnungszeiten für die Fachbibliothek der Math.-Nat und mehr studentische Hilfskräfte sind seine Ziele, ließ er über Oase-magazin.de verlauten. Von außen sieht ein volles Stimmrecht im Vorstand und eine Sonderregelung aus, wie eine gekaufte Stimme, aber der Autor mag hier falsch liegen.

Laut Koalitionsvertrag sind auch noch zwei weitere Stellen zur Unterstützung des AStA-Vorstandes vorgesehen. Ist die Belastung „AStA-Vorstand“ zu viel für fünf Personen?



Der Autor studiert Geschichte, sowie Kommunikations- und Medienwissenschaft im dritten Semester. Er ist Mitglied der Juso-Hochschulgruppe und gehörte der letzten Campus Delicti-Redaktion an. Der Kommentar berücksichtigt den Kenntnisstand von Montagabend, 21 Uhr (offizieller Redaktionsschluss) (Foto: Privat)

Transparenz, wohin man blickt. Auch die Protokolle der letzten SP-Sitzungen sind natürlich, wie versprochen, pünktlich auf der Homepage des AStAs zu finden. Wo genau sie sich versteckt haben, konnte der Autor leider bis heute noch nicht herausfinden. Will der Vorstand nun doch uninformierte Studierende?

Neue Koalition, neue Leute, mehr Transparenz. Nur die besten sollen für den besten AStA arbeiten. Im Klartext, so der Koalitionsvertrag, konnte sich jeder frei auf die Stelle bewerben. Endlich sollte auch abgeschafft werden, was allgemein als „Vetternwirtschaft“ und „Altkaderversorgung“ bezeichnet wurde.

Kein Wunder, dass plötzlich so viele Studierende aus dem dritten Semester Sozialwissenschaften im Pressereferat

sitzen und Julius Hagen, bekennender LHG-Altkader und Bildungsstreikgegner, direkt auf der zweiten Sitzung des neugewählten Studierendenparlamentes wieder als Sozialreferent bestätigt wurde. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt...

„Untereinander und gegenüber der Studierendenschaft der HHU sollen [...] getroffene Entscheidungen und geplante Handlungen transparent und ehrlich dargestellt werden.“ (http://asta.uni-duesseldorf.de/wp-content/uploads/2010/07/2010_Koalitionsvertrag.pdf, Präambel, Absatz 3)

Ihr habt es geschafft! Der AStA ist transparent wie nie und alle Studierenden haben den Durchblick ... oder so ähnlich.
Robin Pütz

Umgeschaut. Das war's.



In Düsseldorf

Verona Pooth tut also ihr Bestes, das Düsseldorf-Image als die Stadt für spießberische Neureiche aufrecht zu halten. Das Gericht war nötig, eine Streitigkeit zwischen ihrem Manager und einer Juwelierin beizulegen. Der Mann hatte zwei mit Brillanten verzierte USB-Sticks aus Weißgold nicht abgeholt. Dabei wollte Verona doch ihre Babyfotos immer mit sich herumtragen!

Was man mit sich herumträgt, wenn man die Disco Rheingold am Hauptbahnhof besucht, bewies die Polizei Düsseldorf bei einer Razzia am Wochenende. Sie entdeckte 200 Gramm Amphetamine und 200 Ecstasy-Pillen. Auch nicht besser für das Image der Stadt.

In Deutschland

Bessere Meldung gibt es dagegen für Christian Wulff. Wieso eigentlich? Das macht doch irgendwie keinen Sinn. Bei seiner Rede zur Wiedervereinigung gähnten noch alle gelangweilt. Jaja, hätten wir doch mal Gauck, dann würd es

richtig krachen hier im Saal. Und jetzt? Wulff sei im Amt angekommen, meint der Spiegel. Versteh ich nicht. Erst war die Rede langweilig, doch jetzt, wo die Wellen bis in die Türkei schlagen, wird Wulff für seine Worte nur noch gelobt? Da waren wohl wirklich fleißige PR-Bienchen am Werk.

Immerhin: Nicht ganz unberührt blieben die Medien von Wulffs Reise durch Russland und die Türkei. Der Haken an der Erfolgsgeschichte ist kein Haar in der Suppe, dafür aber ein Wurm im Salat. Eben diesen hatte der russische Gouverneur Dmitrij Selenin bei einem Staatsdinner für Wulff entdeckt – und das ganze bei Twitter als Foto der halben Welt mitgeteilt. Das erschwerte dem außenpolitischen Berater von Präsident Dmitrij Medwedjew wohl erheblich den Arbeitsalltag. Der wütende Berater forderte den Rauswurf des twitternden Gouverneurs Selenin.

Da kriegt man doch gleich wieder das Gefühl, die Welt ist irgendwie diese Woche auf Krawall gebürstet. Und auch die Linken wollen ein Stück vom Kuchen

zur Feier der Rebellion abhaben. Der Bundestagsfraktionsvorsitzende Jan von Aken rief zum Boykott des Castortransports Anfang November auf. „Wenn die Regierung zu drastischen Mitteln greift, müssen wir auch zu drastischen Mitteln greifen“, zitiert ihn die Süddeutsche Zeitung. Die Protestler sollen durch so genanntes Schottern die Weiterfahrt des Zugs verhindern. Dabei werden Steine aus dem Gleisbett entfernt, damit der Zug nicht weiterfahren kann. Bis zu zehn Jahren Haft können für die Störung des öffentlichen Betriebs verhängt werden.

In der Welt

Erfolgreiche Störungen des Betriebs verzeichnete auch das kuwaitische Fernsehen. Wütende Zuschauer zerlegten gleich ein ganzes TV-Studio. Die Moderatorin des satirischen Formats hatte sich kritisch zu der Herrscherfamilie geäußert.

Vorbild der ganzen Aktion könnte wohl das EM-Qualifikationsspiel in Genua am 12. Oktober gewesen sein. Serbische Hooligans hatten dort das Spielfeld und die Spieler attackiert. Nach 35 Minuten Verzögerung beim Anpfiff und sechs effektiven Spielminuten entschied sich der Schiedsrichter zum Abbruch. Die Polizei räumte das Stadion.

Ebenfalls geräumt: Das Bergwerk St. José in Chile. Nach 69 Tagen erblickten die 33 Bergleute das Tageslicht. Pünktlich zur Stelle zur ausführlichen Knuddelorgie war auch Präsident Sebastián Piñera. Umrahmt von Ballons und Flaggen in den Landesfarben trocknete der Präsident die Tränen der Geretteten. Natürlich live. Wie auch sonst.

Was macht es da, dass sonst wenige Informationen um die Verschütteten in der Kupfermine live übertragen wurden. Dass die Verschütteten alle gesund seien, erfuhren die Familienangehörigen im August erst Stunden später. Dafür aber vom Präsidenten persönlich. Perfektes Informationsmanagement also. Womit wir wieder bei fleißigen PR-Bienchen wären. Die haben wohl Sebastián Piñera auch dazu geraten, der Queen einen Stein aus dem Unglückswerk mitzubringen. Nun ja, immerhin ist in Chile niemand auf Krawall gebürstet.



Warten auf den Abstieg So erfolgreich waren die Grünen noch nie

Es bewegt sich was in Deutschland. Stuttgart 21 bringt Leben auf die Straße, Atomkraftlobbyismus ruft Wählerzorn hervor. Die Konsequenz aus der Stimmung im Land stellt eine Premiere für die Bundesrepublik Deutschland dar: Die Demoskopien des Umfrageinstituts Forsa sehen die Grünen erstmals vor der SPD. Ein Viertel der Deutschen würde laut Sonntagsfrage das Bündnis 90/Die Grünen wählen.

Ein großer Erfolg für die Grünen, ein schwerer Schlag für die SPD. Erinnert sich noch jemand daran, wie viel Prozent der Wählerstimmen die Sozialdemokraten bei der letzten Bundestagswahl erreichten? 23 waren es. Auch die Werte des 13. Oktobers liegen bei der gleichen Prozentzahl für die SPD. Nur lag 2009 der Anteil der Grünen an den abgegebenen Stimmen noch bei 10,7 Prozent. Ein rasanter Aufstieg also für die ehemaligen Rebellen. Und das, obwohl sich weder im Parteiprogramm noch in den Führungsrängen irgendetwas verändert hat.

Anfang August errechnete Forsa noch 18 Prozent für die Grünen. Seit dem ging es mit fast jeder neuen Erhebung einen Prozentpunkt bergauf. Doch können die Grünen dieses Niveau auf Dauer halten? „Dafür kommen zu viele Faktoren zusammen, die eher kurzfristig die Meinung der Menschen bestimmen“, glaubt Annika Laux. Die Politikwissenschaftlerin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Heinrich-Heine-Universität und promoviert zu den Grünen. Konjunkturthemen, auf die Öffentlichkeit und Medien ihre Aufmerksamkeit richten, machen die derzeitige Stärke der Partei

aus. Umwelt hat Konjunktur, Atomkraftwerklaufzeiten und die Integrationsdebatte belasten die SPD und die CDU. Die SPD kann über sich selbst grübelnd auf dem Tisch versinken, die FDP möchte sich am liebsten hinter ihm verstecken, nur Grün kann mit Fäusten darauf trommeln.

Der Oppositionseffekt

In Bremen, Hamburg, NRW und im Saarland regieren die Grünen in einer Jamaika-Koalition mit. Eigentlich ein eher wackeliger Thron. Doch davon profitiert die Partei jetzt. Als Opposition kann sie kritisieren, steht aber nicht in der Verantwortung. In Zeiten, wo die Regierung wie in Baden-Württemberg gar nicht gut da steht, ist das die beste Ausgangsposition. Eine Position, die noch Platz nach oben lässt? „Man weiß fast nicht mehr, wo man da noch eine Obergrenze setzen soll“, so Annika Laux. „Aber die FDP zeigt ja, dass es auch genauso schnell wieder berg ab gehen kann.“

Darauf hofft wohl auch Philipp Mißfelder, Bundesvorsitzender der Jungen Union und Abgeordneter im Bundestag. Der 31-jährige verkündet mit kontinuierlicher Disziplin in Print und Rundfunk: „Die grüne Blase wird platzen.“

Dass die liberal-glänzende Seifenblase angefüllt mit FDP-Träumen geplatzt ist, liegt aber vor allem in dem Vertrauensverlust der Wähler in Guido Westerwelle. Ein Außenminister mit miserablen Englischkenntnissen, ein Kindergärtner, der nicht weiß, wie man seinen Schützlingen das an den Haaren ziehen verbietet. Trittin und Künast scheinen da wesentlich ausgeglichener, seriöser.



(Bild: Manfred Mazi / pixelio.de)

Keine peinlichen Eskapaden in der Führungsetage.

Keine charismatische Herrschaft

Generell setzen die Grünen nicht auf Gesichter. Zu Beginn ihrer dreißig-jährigen Geschichte aus Prinzip nicht. Joschka Fischer spielte im Wahlkampf 1998 und 2002 noch eine große Rolle. Heute besetzt die Partei Führungspositionen als Doppelspitze. Eine andere Personalpolitik. Die Grünen präsentieren nicht schon heute den Außenminister von morgen. Wählerstimmen orientieren sich nicht am Charisma eines Kanzlerkandidaten.

„Der typische Grün-Wähler hat eher eine höhere Bildung und eine libertäre Einstellung, kommt aus städtischen Gegenden und ordnet sich selbst eher links ein“, weiß Annika Laux, die auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Projekt „deutsche Parteimitgliederstudie 2009“ arbeitet. Woher kommen nun die 25 Prozent laut Forsa? Annika Laux vermutet, dass sich dahinter zu einem großen Teil enttäuschte SPD-Wähler verbergen. „Wer sonst für rot-grün als Koalition war, stimmt in

den Umfragen aktuell für die Grünen, nicht die SPD.“

Immer wieder stellen Demoskopien mittlerweile jedoch auch fest, dass Wähler von der CDU zu den Grünen wechseln. „Eigentlich ist das gar nicht unlogisch“, so Annika Laux. Wer sich selbst als konservativ bezeichnet, steht dafür ein, traditionelle Werte zu wahren. Doch während früher christliche Werte im Vordergrund standen, geht es heute um die Bewahrung der Umwelt. Ein Trend, der von längerfristiger Natur sein dürfte, als die Stimmung gegen Atomkraftwerke. Und der bestimmt auch einige der Befragten dazu gebracht haben dürfte, ihre imaginäre Stimme bei der Sonntagsfrage den Grünen zu geben.

„Eine Umfrage ist trotzdem etwas anderes als eine Wahl“, gibt Annika Laux zu bedenken. Dem würden mit Sicherheit auch Infratest Dimap oder TNS Emnid zustimmen. Bisher steht unter den Umfrageinstituten Forsa nämlich alleine da mit der Erkenntnis, dass die Grünen anteilig beliebter bei der Bevölkerung ist als die SPD. Infratest Dimap sah die Partei bei 21, TNS Emnid bei 22 Prozent. *Jacqueline Goebel*

Wer ist eigentlich dieser UNO?

Deutschland schafft den Sprung ins mächtigste Gremium der Vereinten Nationen

Deutschland wurde letzte Woche Dienstag in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gewählt. Mit 128 Stimmen der 192 UN-Mitgliedstaaten erreichte Deutschland die nötige Zwei-Drittel-Mehrheit im ersten Wahlgang, gerade eine Stimme mehr als erforderlich. Um einen der beiden Sitze der westlichen Ländergruppe konkurrierten außerdem noch Portugal und Kanada. Deutschland galt als Favorit unter Diplomaten. Außenminister Westerwelle warb noch bis kurz vor der Abstimmung um Stimmzusagen. Den nichtständigen Sitz wird Deutschland für die Dauer von 2 Jahren inne haben. Damit gewinnt Deutschland mehr Einfluss auf das Weltgeschehen, allerdings besitzt es kein Vetorecht, wie die ständigen Ratsmitglieder Russland, China, Großbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Somit wurde Deutschland zum fünften Mal in das wichtigste Gremium der UN gewählt.

Außerdem wurde noch um die nichtständigen Ratssitze der Ländergruppen Asien, Afrika und Südamerika gewählt. Diese Sitze fielen auf Indien, Südafrika

und Kolumbien, wobei auffallend ist, dass es keine Gegenkandidaten gab.

Westerwelle betrachtet den Sitz im Rat als „große Verantwortung, aber auch als eine große Chance, noch mehr für den Frieden und die Sicherheit sowie die Entwicklung in aller Welt tun zu können“.

Deutschland strebt wie Brasilien, Indien, Südafrika und Japan einen stän-

digen Ratssitz an, da es drittgrößter Beitragszahler der UN ist. Bisher haben die fünf vetoberechtigten Ratsmitglieder wenig Neigung gezeigt, ihr seit der Gründung der UN im Jahre 1945 bestehendes Privileg aufzugeben oder ihre Machtposition durch die Erweiterung des Sicherheitsrates zu schwächen.

Dennis Canaki

Der Sicherheitsrat ist das mächtigste Organ der Vereinten Nationen und wird auch als Weltsicherheitsrat bezeichnet. Die konstituierende Sitzung des Rates fand am 17. Januar 1946 statt. Er besteht aus fünf ständigen und zehn nichtständigen Mitgliedern. Die fünf ständigen Mitglieder, Russland, China, Großbritannien, Frankreich und die USA, besitzen jeweils ein Vetorecht und können Beschlüsse verhindern. Die zehn nichtständigen Mitglieder besitzen kein Vetorecht.

Beide verabschieden Resolutionen (schriftlich fixierte Forderungen), welche völkerrechtlich bindend sind. Jedes Jahr wird die Hälfte der nichtständigen Mitglieder durch die UN-Generalversammlung auf zwei Jahre gewählt. Eine direkte Wiederwahl eines Mitglieds ist verboten. Die nichtständigen Mitglieder werden nach regionalen Gruppen ausgesucht (Afrika, Asien, Lateinamerika & Karibik, Osteuropa, Westeuropa und die restlichen Staaten der westlichen Welt)

Jeweils drei Sitze fallen auf Afrika, zwei auf Asien, zwei auf Lateinamerika & der Karibik, eins auf Osteuropa und zwei auf Westeuropa und der restlichen westlichen Welt.

Filme von A-Z

Diese Woche: The Big Lebowski (1998)

Regie: Joel und Ethan Coen
Hauptdarsteller: Jeff Bridges

Eigentlich hat der Dude ja gar nichts angestellt. Und trotzdem kommen sie in sein Haus, diese Geldeintreiber, stecken seinen Kopf in die Toilettenschüssel und urinieren auf seinen geliebten Perserteppich. Eine Verwechslung, wie sich herausstellt. Gemeint war ein anderer Jeffrey Lebowski - einer, dessen Frau irgendjemandem sehr viel Geld schuldet. Das erkennen auch die Geldeintreiber und gehen bald wieder. Nächste Szene. Jeff Lebowski - von allen nur der Dude genannt - ist mit seinen Freunden beim Bowling. Eigentlich wollte der arbeitslose Faulenzer die Sache ja auf sich beruhen lassen. Doch sein Freund Walter, ein zorniger Vietnam Veteran, besteht darauf, die Sache zu klären. Der Dude soll den

anderen Jeffrey Lebowski aufsuchen und ihn bitten, seinen geliebten Perserteppich zu ersetzen. Und so beginnt das Dilemma von „The Big Lebowski“.

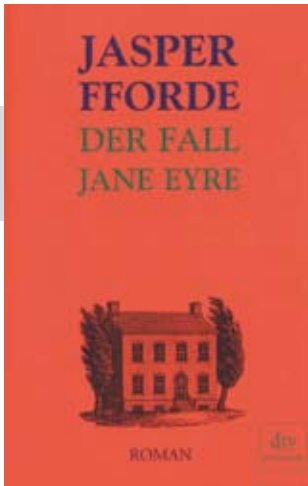
Spätestens seit sie 2008 mit „No Country For Old Man“ drei Oscars auf einmal abräumten (Bester Film, Beste Regie, Beste Originaldrehbuch), sind Ethan und Joel Coen vielen ein Begriff. Doch schon 1998, als „The Big Lebowski“ in die Kinos kam, waren die Coen-Brüder Kult-Regisseure. Und auch der Dude wurde zum Kult. Denn mit „The Big Lebowski“ präsentieren die Coen-Brüder dem Zuschauer nicht nur einen wahrhaft sympathischen Anti-Helden - einen Alt-Hippie, der jeden Morgen mit einem White Russian beginnt - ja eigentlich immer in Glas davon in der Hand hat, wenn er nicht gerade eine Bowling Kugel schwingt. Die Re-

gisseure schaffen auch ein filmisches Meisterwerk - etwa, indem sie den Akt des Bowling-Spielens mit höchst dramatischer Präzision, ja fast wie ein Ballett inszenieren. Wenn sie die Kamera in eine rollende Bowling-Kugel stecken. Oder wenn der Dude einen Traum hat, in dem er über die Dächer von Los Angeles seinem Perser-Teppich hinterher fliegt und Bowling-Kegel am Horizont tanzen. Gerade deshalb gilt: The Big Lebowski ist kein Film, den man allzu nüchtern betrachten sollte. Denn er begeistert weniger durch eine interessante Geschichte, als durch schräge Charaktere, absurde Zwischensequenzen und einen einzigartigen Soundtrack.

Wie viele andere Filme ist „The Big Lebowski“ in der ULB ausleihbar. Von diesen Filmen stellen wir euch jede Woche einen vor.

Sophia Sotke

Sophias Welt



Jasper Fforde: Der Fall Jane Eyre London 2001

Thursday Next hat ein Problem: Der Schurke Acheron Hades hat Jane Eyre aus dem berühmten, gleichnamigen Roman von Charlotte Brontë entführt, um Lösegeld zu erpressen. Normalerweise muss die Literaturagentin Next nur harmlose Fälle von Fälschungen aufdecken - der Fall Jane Eyre dagegen verlangt ihr einiges mehr ab. Thursday Next lebt in London und ist beschäftigt bei SO-27 - der Einheit von SpecOps, die wahrscheinlich am schlechtesten bezahlt wird. SpecOps, das ist kurz für das „Special Operations Network“ und dieses „wurde zur Durchführung polizeilicher Maßnahmen ins Leben gerufen, die als zu ungewöhnlich erachtet wurden, um von den regulären Einsatzkräften bewältigt zu werden.“ Da gibt es die Literaturagenten, aber auch die Abteilung für Nachbarschaftskonflikte, die Sektion für Kunstverbrechen und die berühmt, berüchtigte ChronoGarde, deren Mitglieder ständig durch die Zeit reisen. Zu dieser Chrono-Garde gehörte einst auch Thursdays Vater, bevor er von seinen Vorgesetzten „genichtet“ wurde. Das macht man bei der Chronogarde mit unliebsamen Personen; man reist zurück in die Zeit und verhindert ihre Geburt.

Dieser ganze Schabernack ist nur ein Bruchteil der fantasievollen Erfindungen, die Autor Jasper Fforde in der Welt der Thursday Next Romane für seinen Leser bereit hält. Wer sich in die Welt der Literaturagentin hineinliest, dem wird bald klar, dass dort einiges nicht so ist wie in der wirklichen Welt. Beispielsweise liegt das England, in dem Thursday lebt, seit 130 Jahren mit Russland in Krimkrieg (der dauerte in Wirklichkeit nur drei Jahre, von 1853 bis 1856); Wales ist eine unabhängige Republik und statt Flugzeugen gibt es zeppelinartige Luftschiffe und eine U-Bahn, mit der man in kürzester Zeit vom Nord- zum Südpol fahren kann, mitten durch die Erde hindurch. Das wichtigste, worin sich Ffordes Par-

allelwelt von unserer unterscheidet, ist aber die Rolle der Literatur. In Thursdays Alltag sind alle Menschen verrückt nach Romanen, Theaterstücken und Gedichten - Literatur ist so populär, dass an jeder Ecke ein Shakespeare-Rezitationsautomat steht. Während Thursday Next ihre Fälle löst, taucht sie mit Hilfe des ProsaPortals tief in die Literatur ab - in „Der Fall Jane Eyre“ lebt sie einige Wochen zusammen mit Rochester und Grace Poole in Thornfield Hall, dem Wohnsitz von Jane Eyre. Man muss „Jane Eyre“ nicht unbedingt gelesen haben, um das lustig zu finden.

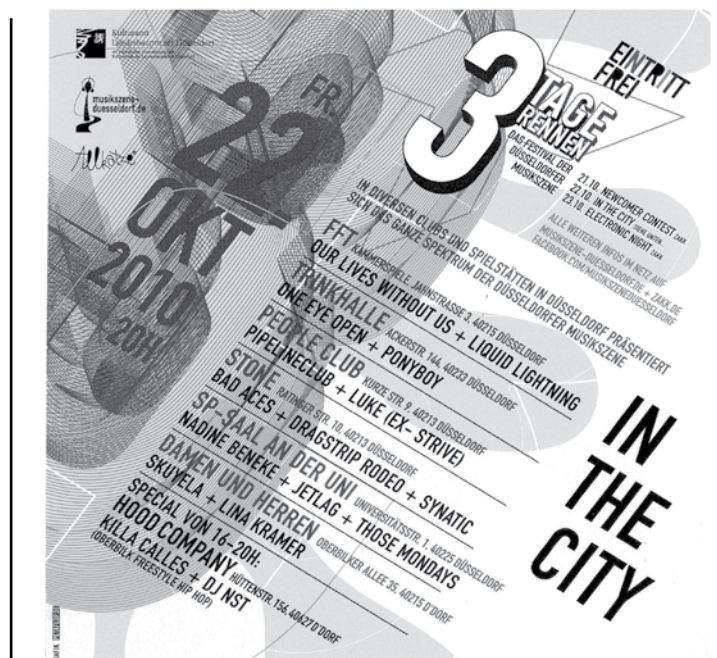
Für den Leser ist es ohnehin schwierig den „Fall Jane Eyre“ nicht zu mögen. Entweder man staunt, über die kuriose Parallelwelt, in der sich Thursday Next bewegt; man bewundert die unerschrockene Literaturagentin, die sich selbst vor Acheron Hades nicht fürchtet; oder man lacht unentwegt, weil Jasper Fforde mit einem herrlichen Humor gesegnet ist. Für Leser von Douglas Adams und Fans von Monty Python hat dieses Buch Sucht-Po-



Zur Autorin:

Sophia Lisa Sotke studiert Geschichte und Kunstgeschichte. Sie liest unheimlich viele Bücher und redet unheimlich gerne darüber. Und so kommt es, dass sie nun darüber schreibt. Sie würde sich freuen, wenn ihr die von ihr empfohlenen Bücher nicht im Internet bestellt, sondern im Buchladen um die Ecke kauft. Den gibt es andernfalls nämlich nicht mehr lange.

tential. Ist aber auch kein Problem, von Thursday Next gibt es bereits fünf Romane und ein sechster ist im Kommen.



Kultur

Die tägliche Dosis Medien

Bunte Vielfalt



Der ein oder andere kennt es: Es ist noch nicht mal Mitte der Woche, aber der Stoff ist schon aufgebraucht. Scheiße! Schon wieder neuen besorgen ist eigentlich nicht drin - das Zeug ist ja auch nicht gerade billig. Acht bis zehn Euro pro 16 Gramm für gut anderthalb Stunden Parallelwelt. Den Konsum drosseln? Unmöglich. Der Entzug letztes Mal war einfach unerträglich: Eine Woche Landurlaub und nicht mal Internet. Obwohl, das Zeug von Kino.to sorgt sowieso eher für Augenkrebs als für Unter-

haltung. In dieser Situation scheint es dem Medien-Junke unausweichlich, entweder das geplante Monatsbudget zu überschreiten oder in die Kriminalität abzurutschen. Doch es geht auch anders!

Beinahe 4000 DVDs

Wer Studierender an der HHU, und damit Nutzer der Landesbibliothek ist, hat oft ohne es zu wissen, Zugriff auf beinahe 4000 Filme und Serien in bester DVD-Qualität, und das zum Nulltarif.

Kathrin Kessen ist zuständig für Einkauf, Organisation

und Präsentation der digitalen Medien in der ULB. Sie hat freiberuflich für den Sender WDR 5 gearbeitet und kennt sich deshalb in Sachen der Kultur bestens aus. Die DVD-Sammlung, sagt sie, wurde aufgrund von Nachfragen der Fachreferenten (z.B. Prof. Görling, Kulturwissenschaft) angelegt und beständig erweitert. „Dokumentationen hatten wir schon immer, aber jetzt wächst auch der Spielfilmbestand, und seit Neuestem haben wir auch Serien“, so Kessen. Grund sind unter

anderem die Anfang 2009 bewilligten 30.000 Euro aus Studiengebühren für den Kauf von DVDs über zwei Jahre. Seitdem hat sich der Bestand fast verdoppelt. Gekauft wurde anhand von kulturwissenschaftlichen Themenlisten, aber auch Studierende und Dozenten konnten Vorschläge machen. „Den ersten Schritt, also den Aufbau des DVD-Archivs, haben wir geschafft“, so die Dezernentin für digitale Dienste der ULB, „der nächste Schritt ist jetzt, das DVD-Angebot für den Nutzer besser verfügbar zu machen.“ Innerhalb des nächsten Jahres soll das geschehen. Wer aber so lange nicht mehr warten möchte, dem sei hier schon einmal eine Einführung in die Mediothek der Bibliothek gegeben:

Wer sucht, der findet ... hoffentlich!

Die sortierte Auswahl findet man im Online-Katalog in der Rubrik Fachsystematiken. Dort kann man unter Theaterwissenschaft auf „teav – Film“ klicken und gelangt dann zum Verzeichnis, in dem sich unter dem Unterpunkt Mediothek dann die einzelnen Genres befinden. (Wem das zu lange dauert, der gehe einfach unter <http://tinyurl.com/CDFilm> und sucht „Mediothek“) Hier findet der Medienfreund ein breites Sortiment von Stumm-, Animations-, Dokumentar-, Experimental-, Kurz-, Kinder-, Jugend- und Spielfilmen sowie seit Kurzem auch Fernsehserien. Alle Kategorien sind sortiert nach Produktionsland, sodass der kulturelle Horizont auch gerne mit einem Kurzfilm aus Südamerika erwei-



Die komplette Arthaus-Collection kostet bei Amazon rund 390 Euro, in der Bib gibt's das umsonst (Bilder: Fabian Kurmann)

tert werden kann, falls man die Happy-Ends aus Hollywood einmal satt haben sollte. Die Präsentation ist leider noch etwas holprig. Trotzdem können wir voll Hoffnung auf das nächste Jahr blicken.

Ausleihen leicht gemacht

Das Ausleihen funktioniert dann wie eine Magazinbestellung: Vormittags bestellen, nachmittags im Erdgeschoss der ULB abholen. Die Ausleihfrist beträgt 28 Tage, ohne Verlängerungsmöglichkeit. Die obere Grenze an ausgeliehenen Medien beträgt pro Student 50 Titel, wobei es möglich ist, bis zu 25 DVDs pro Tag zu bestellen. Damit ist das Angebot auch durchaus für den Medien-Konsum in rauen Mengen geeignet. Noch ein Vorteil: Das Filmangebot wird von Experten ausgesucht, und somit ist eine gewisse Qualität gewährleistet. Man läuft weniger Gefahr, an schlechten Stoff zu geraten.

„Der Film rückt in der Bibliothek in den Vordergrund“, sagt Kessen, denn nicht nur Studierende leihen die Filme aus: Dirk Matejowski bespricht in seinen Seminaren auch gerne mal Filme wie „Mit Schirm, Charme und Melone“. Die Ausleihzahlen steigen mittlerweile und es bleibt zu hoffen, dass es ihnen der Spielfilmbestand gleichtut.

Jackpot: 800.000

Wem das Angebot aber immer noch zu knapp ist, oder wer einfach nochmal Teil I bis IV der Twilight-Serie lesen möchte, ohne sein komplettes Weihnachtbudget zu verjubeln, dem seien die Stadtbibliotheken ans Herz gelegt. Für jährlich 13 Euro gibt es in 16 Bibliotheken ca. 800.000

ausleihbare Medien. Hier können DVDs aber nur für 7 Tage ausgeliehen werden, und auch ein komfortables Benutzerkonto, wie auf der ULB-Seite gibt es nicht. Dafür sind die Standorte neben den Bilker Arkaden oder am Hauptbahnhof auch ideal für Pendler, die sich für die Zugfahrt nach Hause noch mit der nötigen

Unterhaltung versorgen möchten – sei es nun elektronisch, oder wie in guten alten Zeiten, zum Umblättern. (An dieser Stelle noch der Hinweis, dass auch das Buch aus Sophias Literaturempfehlung (Ausg. 335) „Die Bibel nach Biff“ dort zu haben ist. Mehr Infos gibt's unter www.duesseldorf.de/stadtbuechereien.)

Folglich muss in Düsseldorf niemand einen schmerzlichen Medienentzug erleiden, denn das Angebot ist üppig. Vor allem müssen die gesetzestreuen Studierenden sich nicht mehr zwischen ihrer täglichen Dosis Medien oder einem warmen Mittagessen entscheiden.

Fabian Kurmann

Genderforschung mal anders



24 hours Lindenstraße



Zu Gast:
Dr. Susanne Keuneke

Als erste Blattkritikerin begrüßten wir die Medienwissenschaftlerin Dr. Susanne Keuneke. Sie besuchte uns in der Redaktionssitzung am vergangenen Montag und zog ein positives Fazit. Der Ansatz, der im Editorial formuliert wurde, gefiel ihr. „Mir ist in den letzten Jahren durchaus eine gewisse Tendenz in der Berichterstattung der Campus Delicti aufgefallen“, erklärte sie. Lob gab es auch für den Aufbau des Heftes: Die Mischung aus Düsseldorfer Themen und dem, was darüber hinaus geht, stimme, so ihr Urteil. Anders war es beim Interview, das unser Mitarbeiter Christoph Henrichs mit Jesse Eisenberg, dem Hauptdarsteller von „The Social Network“ geführt hat. „Mich würde der Entstehungszusammenhang interessieren, um die Glaubwürdigkeit einschätzen zu können“, monierte sie. Christoph Henrichs, den wir übrigens beim letzten Mal durchweg falsch geschrieben haben, ist Mitglied der „Jungen Presse“, einer Vereinigung für junge Medienmacher. In dieser Funktion durfte er sowohl den Drehbuchautor, als auch den Hauptdarsteller sowie Justin Timberlake interviewen. Wir haben uns für Jesse Eisenberg entschieden - er hatte am meisten zu sagen. Beim Lesen des Berichts über die Erstis fühlte sich Keuneke an ihr eigenes erstes Unijahr erinnert. „Letztens habe ich noch einen Text aus dieser Zeit in der Hand gehabt. Da dachte ich nur: Keuneke, bist du peinlich!“



(Bild: Timo Steppat)

Wir suchen auch weiter Kritiker. 20 Minuten lang hören wir uns gerne an, was ihr zu sagen habt.

Unterschriftenlisten sind für die Wiedereinführung des Sudokus eingereicht worden. Da wir uns dem Willen des Volkes nicht widersetzen - da isset!

Aber die Lösung des Ganzen ist euer Problem. Auch die kommende Ausgabe wird da keinerlei Hilfe, oder gar Lösung anbieten!

Wir wünschen euch trotzdem viel Spaß beim Grübeln!

		9		8				
2						4	5	7
	7	6						1
	3		4		9			
6	5							
						3	7	6
			7		5		2	
3	4		8					
						7	9	3

						3	6	
7		9						
			6	8	5			
	8	6				7	3	
9	2	3						
			9		6	1		
		8	1	9				
3	7							6
			7				9	4

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss



„100.000“ -

Euro von uns für Euch transparent gemacht

Liebe Studis,

wir, als Euer AStA-Vorstand möchten gerne zu den in der letzten Ausgabe der „Campus Delicti“ erschienenen Vorwürfen Stellung nehmen und Euch Fakten liefern bezüglich der mysteriösen „Rheinbahn Affäre“.

Seit 15 Jahren besteht ein Vertrag zwischen dem VRR, der Rheinbahn und dem AStA der Uni Düsseldorf. In diesem wird, verkürzt gesagt, alles rund um das VRR- Ticket geregelt. Bestandteil dieses Vertrages ist, dass die Preise für das VRR-Ticket einseitig erhöht werden können, wie auch in vorigen Jahren zumeist geschehen. Die Rheinbahn hat bereits im September des vergangenen Jahres ein Einschreiben an den AStA-Vorstand versandt, um die Erhöhung bekannt zu geben. Den Eingang dieses Einschreibens kann die Rheinbahn belegen. Nach Angaben des ehemaligen AStA-Vorstandes ist dieses Schreiben jedoch nie bei ihnen angekommen. Wir wissen nicht, ob der ehemalige Vorstand dieses Schreiben verschlampt hat oder ob es in der Poststelle der Universität verschwunden ist. Eines ist aber klar: Aufgrund der Preiserhöhung beim VRR-Ticket hätte der Sozialbeitrag bereits für das vergangene Sommersemester und das jetzige Wintersemester erhöht werden müssen. Dies ist, entweder aus Unwissenheit oder schlicht Schlamperei des ehemaligen Vorstandes nicht geschehen. Deshalb wird der Semesterbeitrag zum Sommersemester erhöht. Über die Summe, die im kommenden Semester auf Euch zukommt, wird in der nächsten Woche im Studierendenparlament abgestimmt werden. Sobald genaues bekannt ist, werden wir hier für Euch die Zahlen bekannt geben und genau erläutern.

In Bezug auf den Artikel in der letzten „Campus Delicti“: Eigentlich waren wir davon ausgegangen, dass sich der ehemalige Vorstand seiner Verantwortung bewusst ist und sich für die Versäumnisse entschuldigt oder sein Bedauern äußert. Aber ganz im Gegenteil: Die Juso-HSG versucht uns ihre Fehler anzulasten und die Situation zu ihrem Vorteil zu nutzen. Wir aber sind uns als höchste studentische Vertretung unserer Verantwortung bewusst: Der AStA muss im Interesse aller Studierenden handeln. Zum Fristende haben wir die ausstehende Summe also beglichen und somit den Erhalt Eures Semestertickets gesichert. Des Weiteren haben wir durch die fristgerechte Zahlung eine beachtliche Summe an vertraglich festgelegten Verzugszinsen vermeiden können. Die 100.000 Euro sind also die vertraglich festgelegte und von uns zu leistende Nachzahlung.

Falls ihr Rückfragen habt oder Infos bezüglich des Vertrags mit der Rheinbahn und dem VRR haben möchtet, kommt gerne vorbei. Denn wir möchten für Euch Transparenz schaffen!

Euer AStA Vorstand

Kein Bock unter der Brücke zu schlafen? AStA-Vorstand bietet „Notschlafstätte“ an

Noch keine Wohnung in Düsseldorf? Teures Zimmer im Hostel oder stundenlanges Pendeln jeden Tag? Wir bieten für 30 Euro pauschal bis Mitte Dezember eine Unterkunft. Die Zimmer sind un-inah in einem Studentenwohnheim und sind mit zwei Personen belegt. Küche, Bad/Dusche und Toilette auf dem Flur - Interesse?

Einfach melden:

notschlafplatz@asta.uni-duesseldorf.de

Sozialbeitrag? Wofür ist das eigentlich?

von den knapp 220,- EUR ...

... gehen ca. 73,- EUR an das Studentenwerk (z.B. Mensa, Cafeteria, Studentenwohnheim, Kindertagesstätte, stud. Versicherung etc.)

... gehen ca. 130,- EUR an das NRW-Ticket + VRR-Ticket. Hinzu kommt 1,40 EUR als Solidaritätsbeitrag. So ermöglicht jeder einzelne Student, dass den bedürftigen Studenten unter uns ein Teil des Sozialbeitrag zurückerstattet wird.

... gehen ca. 11,5 EUR an den AStA (Hochschulsport, Hochschulradio und die Fachschaften kriegen u.a. so ihr Geld)

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

Kulturelle Höhepunkte vom 21.-27. Oktober 2010

Donnerstag, 21.10.

AStA-Frauenreferat: Lesung und Diskussion („Throwing like a girl“ von Iris Marion Young), 18h, Geb. 25.23

Neu im Kino: Banksy - Exit through the gift shop, 17h und 21h, Bam-bi, Klosterstr. 78

Party: Freakquency - House & live Saxophon, ab 22h, Lustwandell, Ratinger Straße

Freitag, 22.10.

Konzert: 3-Tage Rennen: Nadine Beneke, Jetlag & Those Mondays, ab 20 Uhr, SP-Saal

Theater: Endstation Sehnsucht (Tennessee Williams), 19.30h, Düsseldorf-Schauspielhaus, Gustav-Gründgens-Platz 1

Party: 420 Minutes, Best of Alternative & Post Modern Music, ab 22h, Stone, Ratinger Straße

Samstag, 23.10.

Exkursion: Köln - von Studierenden für Studierende, Anmeldung bei interkult@studentenwerk-duesseldorf.de

Szene: „Foyer: Version“ - elektronische Musik trifft Kunst, 22h, Bot-schaft am Worringer Platz

Party: Electronic Night - die besten Düsseldorfer DJs auf drei floors, ab 21h, zak, Fichtenstr. 40

Sonntag, 24.10.

Kino: Unabhängiges Kurzfilmfestival 2010, ab 10 h, Black Box, Schul-str. 4

Besichtigung: Landtag NRW, Anmeldung bei interkult@studentenwerk-duesseldorf.de

Tanz: „Le sucre du printemps - HipHop meets Klassik“, 18h, tanz-haus NRW, Erkrather Str. 30

Montag, 25.10.

Theater: Impro-Theater für spielfreudige Erwachsene, 19.30 Junges Schauspielhaus, Münsterstr. 446

Kino: Lebanon, 15h/21 h, Metropol, Brunnenstr. 20

Lesung: Peer Steinbrück, Der ehemalige Bundesfinanzminister ana-lysiert die Finanzkrise, 20.15h, Stern-Verlag, Friedrichstr. 24-26

Dienstag, 26.10.

Campus: Career Service - Welche Jobs gibt es eigentlich im Landtag für Studierende?, 13 s.t., 22.01.HS2B

Konzert: 3-2-1 Ignition - Superlative, Düsseldorf-Symphoniker, 19h, Tonhalle, Ehrenhof 1

Party: Wohnzimmermusikclub, ab 20h, Pretty Vacant, Mertensgasse 8

Mittwoch, 27.10.

Lesung: Clara Viebig, mit Hannah Cohnen, 19h, Café Startklar, Nie-derrheinstraße 182

Diavortrag: Unbekanntes Äthiopien, 19.30h, Die Brücke - Internatio-nales Bildungszentrum, Kasernenstr. 6

Campus: Campus-Kino, 19h, 23.21.HS3D

Leckerbissen

Campus:

Ob in den Landtag, nach Köln oder mit dem Boot auf den Düsseldorfer Rhein - das Studentenwerk organi-siert viele Exkursionen, die beson-ders für Erstsemester interessant sein können. Informationen zu den kommenden Terminen findet ihr in jeder Campus Delicti oder im In-ternet unter www.studentenwerk-duesseldorf.de

Theater:

Theater gibt's in Düsseldorf auch für kleines Geld. Wenn ihr euren Studierendenausweis vorlegt, kos-tet euch eine Karte im Düsseldorfer Schauspielhaus nur 7 Euro. Pro-biert es aus, zum Beispiel am Frei-tag Abend bei „Endstation Sehnsucht“ - ein Theaterstück, für das der Autor Tennessee Williams mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde. Den Spielplan und Infor-mationen zum Eintritt findet ihr un-ter www.duesseldorfer-schauspielhaus.de

Kino:

Auch für Kino-Besuche müssen Düsseldorf-Schüler nicht viel ausgeben. Wenn ihr in einem der Filmkunstkinos (gemeint sind alle kleinen Kinos - und von denen gibt es in Düsseldorf reichlich) einen Gilde-Pass kauft, kommt ihr ein Jahr lang zum ermäßigten Preis in alle Vorstellungen der Filmkunstki-nos. Weitere Infos zum Gilde-Pass findet ihr unter www.filmkunstkinos.de oder www.biograph-online.de